Bezugspreis vierteljährlich: in Münster zweimal täglich frei ins Haus gebracht 1 Mark 25 Pfg., — auswärts von der Post abgeholt 1 Mark 50 Pfg., durch den Briefträger gebracht überall, wo nur einmal im Tage Briefbestellung stattfindet, 1 Mk. 92 Pfg., in Orten mit zwei- und mehrmaliger Bestellung 2 Mk. 22 Pfg.

Drahtadresse: Volkszeitung Münsterwestf.
Fernspr.: Redaktion (Klosterstr. 31/32) Nr. 264 u. 23.
Fernspr.: Geschäftsstelle (Michaelisplatz 9) Nr. 78.

Münsterischer Anzeiger

Zwei Ausgaben täglich. und Münsterische Volkszeitung. 33678 Abonnenten.

Anzeigen: Der Raum für die Anzeigenspalte. 39 mm breit, 9,4 mm hoch, 25 Pfg.; bei Anzeigen aus dem Reg.-Bez. Münster 20 Pfg., aus der Stadt Münster 15 Pfg. (für Aktiengesellschaften usw., Vereine und Behörden 25 Pfg.). — Reklamen: Der Raum für die Reklamenspalte, 87 mm breit, 2,4 mm hoch, 1 Mk. — Für die Erfüllung von Platzvorschriften wird Gewähr nicht übernommen. Etwaiger Rabatt gilt als Kassenrabatt und kann verweigert werden, wenn Zahlung nicht binnen vier Wochen nach Erhalt der Rechnung erfolgt. — Gebühr für Beilagen nach Gewicht.

Erste Ausgabe. 1. Blatt. Freitag, 10. November 1911. 60. Jahrgang. Nr. 788.

□ Die Folgen des Krieges.

Soeben erscheinen die ersten offiziellen Berichte über die Einwirkung des türkisch-italienischen Krieges auf die wirtschaftliche Lage in der Türkei, und zwar sind das der Bericht des Kaiserlichen Generalkonsulates in Konstantinopel vom 19. Oktober 1911, der Bericht des Kaiserlichen Konsulates in Smyrna vom 11. Oktober 1911 und der des Kaiserlichen Konsulates in Aleppo vom 9. Oktober 1911. Wir geben diese Berichte wegen der großen Wichtigkeit, die sie auch für die deutsche Kaufmannswelt haben, im folgenden ausführlich wieder.

Die Geldkrisis, die nach Ausbruch des türkisch-italienischen Konfliktes in Konstantinopel einsetzte, hat bis jetzt keinen bedrohlichen Umfang angenommen, wie man anfänglich vielfach befürchtete. (Dabei ist allerdings zu berücksichtigen, daß der Bericht vom 19. Oktober datiert ist, wie auch bei den anderen Berichten die zurückliegenden Daten in Betracht gezogen werden müssen. Die Red.) Die Großbanken arbeiten in normaler Weise. Der Mangel an türkischem Golde, der sich in den ersten Wochen der Krise stark fühlbar machte, ist zum großen Teil behoben worden. Auch die kleineren Banken, die sich zum Teil zeitweise in großer Bedrängnis befanden, haben sich erholen können und sind, wie man glaubt, vorläufig gesichert. Gleichwohl bleibt das Geschäft in Konstantinopel noch stark behindert. Die Banken, in deren Händen der Verkehr mit der kleineren Kundschaft liegt, fahren fort, namentlich im Eskomptegeschäft, äußerst vorsichtig vorzugehen. Die Folge ist, daß sich in der Kundschaft das Bestreben zeigt, Zahlungen nach Möglichkeit hinauszuschieben. Bei einigen Banken soll sich die Zahl der zu Protest gegangenen Wechsel nicht unerheblich vermehrt haben. Es bedarf kaum der Erwähnung, daß die schlechteren Elemente der Geschäftswelt sich die Gelegenheit nicht entgehen lassen, die gegenwärtigen politischen Verhältnisse zu schikanösen Einwendungen zu benützen. Deshalb muß, wenn auch eine ernstlichere Gefährdung des Geschäfts nur bei langer Fortdauer der jetzigen Lage oder bei Eintritt weiterer innerer oder äußerer Verwicklungen befürchtet wird, den deutschen Exporteuren immer noch die größte Vorsicht angeraten werden.

Was die wirtschaftliche Lage in Smyrna anaeht, so hat die politische Verwicklung seit der Kriegserklärung auf die Banken und mit ihnen auf das ganze Geschäft Smyrna's sehr ungünstig eingewirkt. Das Gold war in den letzten 8 Tagen vor Abfassung des Konsularberichtes äußerst knapp geworden. Zahlreiche Depots wurden täglich aus den Banken zurückgezogen und nur in wenigen Fällen bei anderen größeren Instituten wieder hinterlegt. In den meisten Fällen wurden sie ganz dem Verkehr entzogen. Konstantinopel hält seine anscheinend selbst geringen Goldvorräte fest, ebenso die Bank von Frankreich. Von französischen Privatbanken Gold zu beziehen, scheitert daran, daß die Messageries Maritimes sich weigern, Gold in der üblichen Weise zu verschiffen, da infolgedessen für Kriegs- und normale Versicherung, Goldprämie der Bank, Versendungskosten und Zinsen Gesamtkosten von 13 Prozent entstehen würden, bei denen sich trotz des niedrigen Devisenkurses die Goldverschiffung nicht mehr lohnt. Jedenfalls sind die Kassen der Mehrzahl der Banken bedenklich leer und selbst die Ottomanenbank, von der sie sich in den letzten Tagen, wenn auch zu recht lästigen Bedingungen, noch Gold verschaffen konnten, scheint seit der Abfassung des Berichtes eine stärkere Zurückhaltung zeigen zu wollen. Bei gewissen griechischen Banken kommt hinzu, daß die europäischen, besonders Londoner Banken, die ihnen in normalen Zeiten in entgegenkommendster Weise Finanzwechsel diskontierten, jetzt, erschreckt durch den Zusammenbruch der Bank of Egypt, Schwierigkeiten machen. Eben diese griechischen Banken haben seit Jahren Kredite in großem Umfange und gegen geringe Sicherheiten gegeben, besonders auch nach dem Innern. Die Zurückziehung dieser Summen begegnet großen Schwierigkeiten, was die Lage der Banken weiter verschlechtert. Die erste Folge dieser Verhältnisse ist die Kündigung zahlreicher Außenstände und starke Einschränkung der Kreditgewährung seitens der Banken gewesen. Dies trifft vor allem das Smyrnaer Ausfuhrgeschäft, das zu einem großen Teil mit fremdem Gelde arbeitet, sehr hart, besonders jetzt mitten in der Saison. Die kleinen Aufkäufer im Innern leiden ebenso darunter wie viele Smyrnaer Zwischenhändler und Exporteure, die nur um Geld zu bekommen, Lombarddarlehen zu ganz außergewöhnlichen Sätzen nachsuchen. Infolgedessen zeigen die Preise für die meisten Ausfuhrartikel eine fallende Tendenz. Nicht alle Preise aber, so hoch die meisten auch diesmal sind, können ein solches Heruntergehen vertragen, da vielfach nicht nur Spekulation, sondern auch die wachsende Höhe der Produktionskosten für die Preisbildung bestimmend waren. Eine Rückwirkung auf das Einfuhrgeschäft ist unvermeidlich, da die Kaufkraft des Landes auf der Verwertung seiner Ernten beruht. Davon abgesehen, sind erhebliche Störungen des Einfuhrgeschäfts von dem Beschneiden des Bankkredits zu befürchten, der seitens der Smyrnaer Importeure in reichem Maße in Anspruch genommen zu werden pflegte. Da aus den oben angeführten Gründen auch die Eingänge aus dem Innern stocken, wird die Zahlungsweise in Smyrna in der nächsten Zeit voraussichtlich sehr zu wünschen übrig lassen.

Die Kreditverhältnisse in Aleppo haben sich nach dem Konsulatsberichte seit dem strengen Winter Januar—März 1911 erheblich verschlechtert. Die Kundschaft des Hinterlandes ist zum größten Teil ihren Verpflichtungen gegen die einheimischen Kreditgeber Aleppos nicht nachgekommen. Die Verluste der Landwirtschaft und der Viehhändler während des Winters haben den ersten Anlaß dazu gegeben, dann sind es auch die unsicheren Zustände in den östlichen Vilajets und die politischen Verhältnisse, welche dem Konsumenten größte Sparsamkeit vorschreiben. Die verfallenen Wechsel jener Hinterlandskundschaft wurden größtenteils zinsenfrei und garantielos erneuert, von einer Krediterweiterung durch neue Verkäufe an diese Debitoren aber abgesehen. Diese Vorsichtsmaßregel hat nun auf verschiedenen Plätzen des Hinterlandes Zahlungseinstellungen zur Folge gehabt. Immerhin sind die Risiken momentan nicht so groß, daß eine allgemeine Krise zu befürchten wäre. Dagegen aber darf mit Bestimmtheit angenommen werden, daß man in Aleppo einem recht schlechten Wintergeschäft entgegengeht, besonders wenn infolge des Krieges die Einberufung der Redifs angeordnet würde. In letzterem Falle wäre in Nordsyrien eine böse Geschäftsperiode zu erwarten, die dann eine gefährliche Krise auslösen dürfte.

Die vorstehenden Mitteilungen lauten im allgemeinen so ungünstig, daß man den deutschen Kaufleuten nur äußerste Vorsicht im Verkehr mit der Türkei anraten kann. Schon beginnen die Schiffahrtsgesellschaften, größeren Transporten nach der Türkei Schwierigkeiten zu machen, weil sie nicht mehr für die prompte Erledigung garantieren können. Es hieß ja noch kürzlich, daß der Absatz des deutschen Stahlwerksverbandes nach der Türkei, der in der letzten Zeit besonders rege gewesen war, nachgelassen hätte. Diesen Mitteilungen scheint die Grundlage nicht zu fehlen, denn, wie die neuesten Ziffern des Stahlwerksverbandes zeigen, hat der Versand in Produkten A im Oktober nicht unwesentlich nachgelassen. Er betrug nach den vorläufigen Ermittlungen insgesamt nur 469 000 Tonnen Rohstahlgewicht gegen 502 649 000 Tonnen im September dieses Jahres. Es wäre interessant, zu erfahren, in wieweit die politischen Verwicklungen im Osten Europas an diesem Rückgange schuld sind.

Deutscher Reichstag.

Berlin, 9. Nov. (Drahtb.)

Am Bundesratstische Reichskanzler Dr. v. Bethmann Hollweg, Delbrück, Kräte, v. Breitenbach, Lisco, Solf, Wermuth, Wackerzapp, v. Gebsattel, Tirpitz und viele andere. In der Hofloge u. a. Prinz August Wilhelm.

Das Haus ist sehr gut besetzt. Die Tribünen sind überfüllt.

Präsident Graf **v. Schwerin-Löwitz** eröffnet die Sitzung um 1 Uhr 20 Minuten.

Auf der Tagesordnung steht zunächst die sozialdemokratische Interpellation betreffend die Entlassung von Arbeitern der Reichseisenbahn.

Minister **v. Breitenbach** erklärt sich zur Beantwortung der Interpellation im Laufe der nächsten Woche bereit.

Damit wäre dieser Gegenstand der Tagesordnung für heute erledigt.

Es folgt die Besprechung des

deutsch-französischen Abkommens betreffend Marokko und Aquatorialafrika.

Als erster Redner ergreift Reichskanzler **Dr. v. Bethmann Hollweg** das Wort. Er führte aus: Meine Herren! Zur Beurteilung des Ihnen vorliegenden Abkommens wird es zunächst von Wert sein, Ihnen die letzte Entwicklung der Marokkofrage und einiges Wesentliche aus dem abgeschlossenen Vertrage vorzutragen. Die Akte von Algeciras war bestimmt, die Selbständigkeit Marokkos aufrechtzuerhalten, um das Land zugunsten des Handels aller dabei interessierten Mächte wirtschaftlich zu entwickeln. Es zeigte sich jedoch bald, daß eine wesentliche Voraussetzung hierzu fehlte, ein das Land tatsächlich beherrschender Sultan, imstande, die vorgesehenen Reformen durchzuführen. Auch der Sultan Muley Hafid vermochte es trotz seiner persönlichen Eigenschaften nicht. Er geriet immer mehr in fremde Abhängigkeit und wurde eben deswegen immer lebhafter von den Stämmen seines Landes befehdet. Dies führte zu einem größeren Einfluß Frankreichs, denn von den vier Mächten, die seit den 70er Jahren vertragsmäßige Militärmissionen am Hofe des Sultans unterhielten, hatte sich allein die französische Mission durchzusetzen vermocht. Ebenso war Frankreich seit längerem der Geldgeber Marokkos. Die Lage des von feindlichen Stämmen bedrängten und in Fez eingeschlossenen Sultans wurde schließlich so prekär, daß Frankreich den Mächten erklärte, es müsse für das Leben und Eigentum seiner Offiziere am Hofe des Sultans und der ganzen europäischen Kolonie in Fez ernste Besorgnisse hegen. Frankreich erklärte deshalb, Truppen nach Fez zu senden, um die europäische Kolonie an die Küste zu bringen. Wir hatten keine so bedrohlichen Nachrichten aus Fez und erklärten deshalb, daß fremde Hilfe für unsere Kolonie nicht erforderlich sei. Da wir aber natürlich keine Garantie für das Leben der anscheinend bedrohten Franzosen übernehmen konnten, so erhoben wir keine Einwendungen gegen den Zug nach Fez zur Rückführung der bedrohten Franzosen nach der Küste. Wir knüpften daran aber den ausdrücklichen Vorbehalt, den wir auch öffentlich bekannt gaben, daß wir uns unsere Handlungsfreiheit vorbehalten, sobald die französische Aktion den angegebenen Zweck überschreite, und auch dann, wenn diese Überschreitung lediglich eine Folge der sich aus der Expedition ergebenden äußeren Umstände sein sollte. Dies traf, wie vorhergesehen, zu. Frankreich schaltete, vermöge seines allmählich absolut gewordenen Einflusses auf den Sultan, ziemlich unumschränkt als Herrscher im Lande. Damit war die Voraussetzung der Algecirasakte, ein selbständiger Sultan, hinfällig. Es ist zwar eingewendet worden, daß der Sultan selbst die Franzosen zu Hilfe gerufen habe, aber ein Herrscher, der fremde Truppen zu Hilfe ruft und der sich nur auf fremde Bajonette stützt, ist eben nicht mehr der selbständige Herrscher, den die Algecirasakte zur Voraussetzung hatte.

Wir gaben dies zu erkennen und legten Frankreich eine Verständigung nahe, wobei wir natürlich Frankreich die Initiative zuschoben. Nur in allgemeinen Umrissen deuteten wir unser Programm dahin an, daß wir bereit seien, der durch die veränderten Verhältnisse bedungenen veränderten französischen Stellung Rechnung zu tragen, daß wir aber dafür genauere Garantien für die uns zugesicherte Gleichheit auf dem Gebiete des Handels und der Industrie, insonderheit bei öffentlichen Unternehmen verlangen müßten, daß wir außerdem Kompensationen für diejenigen Rechte fordern müßten, die sich Frankreich ohne vorherige Verständigung mit uns über Buchstaben und Sinn der Algecirasakte hinaus zugelegt hatte. Wir erhielten zunächst keine positiven Vorschläge aus Frankreich, während sich die französische Militärmacht in Marokko immer mehr ausbreitete. Als daher deutsche Interessen infolge der Ereignisse in Marokko bedroht erschienen, entsandten wir ein Kriegsschiff nach Agadir. Die Entsendung dieses Schiffes hatte zunächst den Zweck, Leben und Eigentum unserer Untertanen (Zuruf bei den Sozialdemokraten: Untertanen!) zu schützen, und war gleichzeitig eine deutliche Kundgebung unserer Berechtigung und unseres Willens, unsere Untertanen (Zuruf!) ebenso selbständig zu schützen, wie Frankreich die seinigen. Dieser Zweck der Entsendung unseres Schiffes und die Beschränkung auf seinen Zweck ist unmittelbar vor Eintreffen des Schiffes den Mächten durch unsere bei ihnen beglaubigten Botschafter und Gesandten kundgegeben worden. Es ist also eine unwahre Behauptung, wenn in der fremden Presse die Schiffsentsendung nach Agadir als eine Provokation, als eine Drohung dargestellt worden ist. Wir provozieren und bedrohen niemand. (Gelächter bei den Nationalliberalen. Sehr richtig! rechts.) Wir wahren unsere Rechte, meine Herren. Und darin lassen wir uns von niemand beirren noch hindern.

Danach kam es zur Aussprache mit Frankreich. Vom rein formellen Standpunkte aus waren wir darauf bedacht, von Frankreich die Wiederherstellung des status quo ante, also des status quo von 1906 zu verlangen. Das wäre an sich theoretisch richtig gewesen, praktisch war es unmöglich. Es wäre kaum möglich gewesen, ohne innere Wirren befürchten zu müssen, Marokko wieder ganz von den fremden Truppen zu entblößen. Auch wäre eine vollständige restitutio integrorum nur eine höchst unvollkommene gewesen, weil der nachhaltige Eindruck des französischen Vorgehens auch nach Zurückziehung der Truppen bestehen geblieben wäre. Schließlich wären wir auch nur, und zwar unter für uns ungünstigen Umständen, an einem Punkte wieder angelangt, der der Ausgang jahrelanger Reibereien gewesen ist, deren Beseitigung von jeher von beiden Regierungen gleichmäßig gewünscht wurde. Die Behauptung, daß die Entsendung des „Panther" nach Agadir Landerwerb in Marokko bezweckt habe, ist unrichtig. Unser Abkommen von 1909 hat territoriale Erwerbungen in Marokko ausgeschlossen. Unser lange vor der Entsendung des „Panther" festgelegtes Programm bewegt sich auf derselben Linie. Die Unrichtigkeit der Behauptung wird auch durch die Erklärung dargetan, die wir unmittelbar vor Eintreffen des Schiffes den Mächten gegeben haben. Sie folgt endlich aus den Erklärungen, die die Kaiserliche Regierung gleichzeitig mit der Ankunft des Schiffes in Agadir durch die Organe der Presse hat ergehen lassen. Es ist im hohen Maße bellagenswert, daß diese unrichtige Behauptung auch bei uns in unpatriotischer Weise dazu ausgenutzt worden ist, ein Zurückweichen der Kaiserlichen Regierung und eine Demütigung Deutschlands zu konstruieren. (Sehr richtig! rechts. Unruhe links).

Bei den Verhandlungen mit Frankreich war der leitende Gedanke, daß sich die Unmöglichkeit ergeben hatte, daß die Marokkaner aus eigener Kraft die Ordnung in ihrem Lande aufrecht erhalten konnten, daß es dazu des Eingreifens einer fremden Macht bedurfte. Diese Macht konnte für den überwiegenden Teil Marokkos nur Frankreich sein. Je größer die Freiheit war, die Frankreich hierin erlangte, desto mehr kam es in die Lage, die Bürgschaft und Verantwortung für die Ordnung zu übernehmen. Dagegen haben wir weitgehende und detaillierte Garantien für die Gleichberechtigung des nichtfranzösischen Handels, der nichtfranzösischen Industrie, für die Rechte der nichtfranzösischen Staatsangehörigen erhalten. Die Einzelheiten ersehen Sie aus dem Ihnen vorliegenden Vertrage. Wir haben es uns insbesondere angelegen sein lassen, der Ein- und Ausfuhr die Gleichberechtigung zu sichern, besondere Bürgschaften der Gleichberechtigung bei Vergebung der öffentlichen Arbeiten zu erhalten. Unserer Fischerei die marokkanischen Gewässer zu sichern, unserem Handel die Gleichberechtigung aller Verkehrsmittel zu Wasser und zu Lande zu gewährleisten, die Konsulargerichtsbarkeit und das Recht des Schutzes von Eingeborenen sind uns solange gesichert, als die Zustände dies gebieten.

Ein besonderes Augenmerk haben wir der sehr wichtigen Frage der Erzgewinnung gewidmet. Ob das Land alle Hoffnungen erfüllen wird, die darauf von verschiedenen Seiten gesetzt werden, vermag ich nicht zu entscheiden. Wir haben aber die Möglichkeit großer Erzfunde bei den Verhandlungen nicht aus dem Auge verloren. Wir haben den Deutschen die freie Konkurrenz im Bergbau gesichert, wir haben uns nach Anhörung von Sachverständigen über Bestimmungen geeinigt, die der Belegung von Terrains oder dem Anbau entgegenwirken können, und dafür gesorgt, daß das geförderte Erz frei und unbehindert und nur mittelst vertraglich bestimmter Abgaben belastet in den freien Markt gelangt. Für die verkehrspolitische Erschließung der wahrscheinlich hauptsächlich in Betracht kommenden Minengebiete und für die Förderung des Produktes von den Minen nach den staatlichen Eisenbahnen oder nach den nächsten Hafenplätzen sind vertragliche Bestimmungen getroffen. Ich glaube, daß in allen diesen Bestimmungen unseren wirtschaftlichen Interessen ein guter Dienst geleistet ist.

Ich komme zu der Frage der Kompensationen.

Dabei will ich mich zunächst zu dem Rücktritt des Herrn von Lindequist äußern. (Der Kronprinz erscheint in der Hofloge.) Der Herr Staatssekretär des Kolonialamtes widerstrebte von Anfang an dem Wunsche auf Erwerbung eines Kolonialbesitzes von der Größe der uns zugefallenen. (Hört, hört! links.) Er richtete seine Wünsche auf kleinere, aber schon mehr kultivierte und deswegen leichter und billiger zu verwaltende Gebiete. (Sehr richtig! links.) Da dieses Ziel sich nicht als erreichbar erwies, redete er bloßen Abrundungen unseres Kolonialbesitzes und Grenzberichtigungen das Wort. Ich konnte auf diesen Gedanken nicht eingehen, da ich nach meiner Ansicht die Erwerbung eines weitern Gebietes für unsere Betätigung für notwendig hielt. Bezüglich des Kongos, der schon bei früheren, allerdings unverbindlichen Besprechungen mit Frankreich vor Jahren in Frage gekommen war, lag keine res integra mehr vor. (Bewegung.) Diese Meinungsverschiedenheiten und auch die Meinung, daß im Kolonialamte kein genügender und auch kein ausschlaggebender Einfluß auf die Richtlinien der Verhandlungen gegeben werde, gaben Herrn von Lindequist schon im Sommer Anlaß, um seinen Abschied zu bitten. Das Abschiedsgesuch ist jedoch von Sr. Majestät auf meinen Antrag während des Schwebens der Verhandlungen abgelehnt worden. Die Wünsche des Kolonialressorts sind bei den Verhandlungen insofern erfüllt worden, als sich in den uns zugefallenen Gebieten alle diejenigen Teile an unserer Kameruner Grenze befinden, die mir vom Kolonialamt als wünschenswert bezeichnet waren. (Hört, hört! im Zentrum.)

Gegen eine Abtretung deutschen Gebietes hatte Herr von Lindequist prinzipielle Bedenken. Er erklärte mir aber für den Fall, daß es ohne eine solche Abtretung nicht zum Abschluß kommen würde, die Hergabe des jetzt an Frankreich überlassenen Stückes als erträglich.

Am 28. Oktober tauchte in der Presse das Gerücht von der Demission des Herrn von Lindequist auf. Es ist mit Zustimmung des Herrn von Lindequist dementiert worden. Herrn von Lindequist hatte der Wortlaut des Dementis vorgelegen. Um anderweitigen Ausstreuungen in der Presse entgegenzutreten, bemerke ich dabei, daß Herr von Lindequist mir allerdings wohl von der Wahrscheinlichkeit seines Abganges im nächsten Frühjahr sprach, mir aber ausdrücklich erklärte, nach den Verhandlungen im Reichstage eine Inspektionsreise nach Südwestafrika antreten zu wollen. Wenige Tage danach wiederholte Herr von Lindequist sein Abschiedsgesuch. Kurz vorher hatte er, nachdem ihm der Wortlaut des projektierten Vertrages vorgelegt war, an mich ein amtliches Votum gerichtet (Hört, hört!), in welchem die Nachteile unserer neuen Erwerbungen sehr scharf betont wurden, und das zu dem Ergebnis kam, die neu zu erwerbenden 275 000 Quadratkilometer könnten nicht annähernd den Schaden aufwiegen, der dem deutschen Kolonialbesitz durch die Abtretung der an Frankreich überlassenen 12 000 Quadratkilometer zwischen dem Logone und dem Schari und durch die im Vertragsentwurf enthaltenen Nebenabreden zugefügt werde. (Hört, hört!) Von diesen Nebenabreden konnten noch einige nach den Vorschlägen des Herrn von Lindequist durch Verhandlungen in Frankreich modifiziert werden. Immerhin nötigte mich die in dem Votum ausgedrückte Stellung des Staatssekretärs, ihm die Frage vorzulegen, welche Haltung er bei der Beratung des Abkommens im Reichstage einzunehmen gedenke. Dabei ergab sich, daß Herr von Lindequist zur ressortmäßigen Vertretung des Abkommens nicht bereit war. (Hört, hört! Beifall links.)

Darin lag, bei aller persönlichen Hochachtung muß ich es sagen, eine Verkennung der Sachlage. Es war Herrn von Lindequist nicht zugemutet, die Verantwortung für das Kongoabkommen mit seiner Person zu decken. Das Kongoabkommen bildet nur einen Teil des gesamten politischen Abkommens mit Frankreich. Dafür trage ich die Verantwortung. Es war ihm auch nicht zugemutet worden, vor dem Reichstage das Werk nach allen Seiten hin zu verteidigen oder gar zu loben. Ich habe von ihm lediglich eine objektive Würdigung des Abkommens vom kolonialen Standpunkte erwartet, wobei auch auf die Schattenseiten, insbesondere die Nachteile der Abtretung des Schari-Dreiecks, die Konzessionsgesellschaften und die Schlafkrankheit ausdrücklich hingewiesen sei, und nur die Möglichkeit der Hoffnung auf eine günstige Zukunftsentwicklung nicht zu bestreiten ist. Herr von Lindequist verweigerte aber auch ein so zurückhaltendes Eintreten für meine Politik und erneuerte deswegen, wie schon erwähnt, sein Abschiedsgesuch.

Noch peinlicher als das Abschiedsgesuch dieses im langjährigen Kolonialdienste bewährten Beamten gerade in diesem Momente war die Tatsache, daß die Presse fast gleichzeitig wie der Reichskanzler von der ablehnenden Haltung des Herrn von Lindequist in dem erwähnten schriftlichen Votum gegen die Kongokompensationen Kenntnis erhalten hatte. Ist dieses auch unzweifelhaft ohne Zutun und gegen den Willen des Herrn von Lindequist geschehen, so blieb mir doch nun nichts anderes übrig, als durch eine schleunige Erledigung des Rücktrittsgesuches für eine Weiterführung der Geschäfte des Reichskolonialamtes Sorge zu tragen, die der erforderlichen

---

2)

Waldtraum.

Erzählung von Otto Ulrich.

„Aber wie können Sie denn!" erinnerte Frau Louis, „det sieht ja aus, als ob 'ne Maus geknabbert hätte." — — „Morgen mittag gibt es Rehrücken. Ick schlug erst vor, Ihr Leibgericht: Milchhirsebrei un Appeleierkuchen zu kochen. Frau Geheimrat meinten aber, det ginge nicht, da müßten wir en bisken festlicher essen und en Schluck Wein drinken. Hirse könnten wir später mal machen. Wenn Se't wünschen, schnabbelieren wir die übermorgen."

„Gut, Frau Marquise," erwiderte der Doktor und brach sich noch ein Stück Randkuchen ab. „Ah! ist das schön knusperig," sagte er mit vollem Munde und schickte sich an, noch ein Häpchen zu ergattern. Aber Frau Louis trat dieser Absicht entschieden entgegen. Sie drängte den Doktor zur Speisekammer hinaus in die Küche und drohte ihm hierbei mit einem Wischtuch, das sie über die Schultern geschlagen hatte. Er wollte den Platz in der Speisekammer behaupten. Sein Sträuben nützte ihm aber nichts. Die Beherrscherin der Küche war stärker als er und wußte ihre Vorteile gut auszubeuten. Als er sich endlich für besiegt erklären mußte und, noch immer herzlich lachend, den schützenden Arm von seinem Gesicht entfernte, sah er sich unvermutet seinen Eltern gegenüber. Sie waren unbemerkt gekommen, um zu sehen, wo ihr Sohn geblieben war.

„Dacht ich's doch!" sagte Frau Geheimrat. Sie tat es aber in einem Ton, der durchaus nicht böse war.

„Nun komm' mit mir," forderte Herr Geheimrat seinen Sohn auf, „wir wollen mit dem Abendessen beginnen".

Auch Frau Geheimrat folgte den beiden Herren. Als sie die Küche verließ und noch einmal Frau Louis kopfschüttelnd ansah, sagte diese mit schalkhaftem Blick: „Er is un bleibt doch ene verrückte Bolle."

— — — — — — — — — — — — — —

Die Tage nach der Ankunft des jungen Doktors gestalteten sich dauernd heiter und freudenvoll für das Waltersche Haus. Die Eltern sorgten dafür, daß der Sohn für die Anstrengungen und Entsagung der letzten Zeit genügende Kräftigung und Zerstreuung fand, und er machte von diesen Darbietungen auch reichlich Gebrauch. Daneben lebte er aber seiner Wissenschaft, verfolgte eifrig die Fachliteratur und war in verschiedenen Krankenhäusern tätig, deren Leiter seine Mitwirkung gern zuließen.

Frau Geheimrats einziger Bruder, Geheimer Sanitätsrat Lindner, ein bejahrter Junggeselle, war angesehener Arzt in einer größeren Provinzialstadt. Er hatte hauptsächlich mit dazu beigetragen, daß Otto Walter sich dem Studium der Medizin widmete, hatte dessen Werdegang stets mit größtem Interesse verfolgt und sich aufrichtig gefreut, als sein Neffe zum guten Abschluß seines Studiums gelangt war. Er hatte sich mit ihm sofort in Verbindung gesetzt und ihm, nachdem er sich als approbierter Arzt bei ihm vorgestellt und einige Zeit besuchsweise in seinem Hause aufgehalten hatte, den Vorschlag gemacht, ihn einstweilen als Assistent zu unterstützen. Er fühle sich angegriffen, müsse zu seiner Kräftigung alsbald eine mehrwöchige Badereise antreten und würde es gern sehen, wenn Otto Walter inzwischen seine Vertretung übernehme. Dieser ging mit Zustimmung seiner Eltern auf den Wunsch des Onkels gern ein und entsprach dessen Erwartungen in vollem Maße. Als der alte Herr von seiner Badekur zurückkehrte, fand er keinerlei Grund, gegen das Wirken und Schaffen seines Neffen Ausstellungen zu erheben. Die Patienten waren über den jungen Arzt des Lobes voll und begrüßten es mit Freuden, als sie vernahmen, daß er die Praxis noch eine Zeit lang weiter führen würde, da der Geheime Sanitätsrat zu angegriffen sei, sogleich seine alte Tätigkeit wieder aufzunehmen. Dies sollte überhaupt nicht der Fall sein. Mit großer Besorgnis sah Otto Walter seinen Onkel immer hinfälliger werden. Als dieser selbst merkte, daß er schwächer und kränker wurde und eine völlige Wiederherstellung für ihn außer dem Bereich der Wahrscheinlichkeit liege, da sagte er eines Tages, als er mit Otto vertraulich plaudernd in seinem Zimmer saß: „Mein Sohn, du beobachtest meinen täglich schwächer werdenden Zustand mit gewissenhafter und liebevoller Aufmerksamkeit und kennst mein Leiden vielleicht besser als ich selbst. Ich halte die Möglichkeit meiner Wiedergenesung für ausgeschlossen und bin davon überzeugt, daß ich bald, vielleicht schon sehr bald, von hinnen scheiden und den Kreis meiner Wirksamkeit verlassen muß. Er war mir lieb und teuer, und gern würde ich in ihm noch weiter tätig sein, wenn das Schicksal es gestattete. Da dies als ausgeschlossen gelten muß, so wäre es mir eine Beruhigung und Freude, jemand als meinen Nachfolger zu wissen, der die von mir eingeschlagenen Wege in meinem Sinne weiter wandeln würde. Dies glaube ich von dir erwarten zu können. Du bist gewissenhaft in meine Fußstapfen getreten und hast dir die Liebe, Anhänglichkeit und das Vertrauen aller meiner Patienten zu erwerben gewußt. Könnte ich meine Augen mit der Gewißheit schließen, daß du hier mein Nachfolger würdest, so täte ich dies mit leichtem Herzen. Überlege dir's ruhig, auch mit deinen Eltern, und bedenke dabei, daß es heutzutage für einen jungen Arzt nicht leicht ist, festen Fuß zu fassen. Du würdest eine durchaus gesicherte Stellung haben, wenn du hier bliebest."

Otto Walter entsprach dem Wunsche des Onkels. Nach wenigen Monaten drückte er ihm die Augen zu und trat an seine Statt, von der Kundschaft des alten Herrn mit vollem Vertrauen und gern aufgenommen. Er übernahm als Erbe seines Onkels dessen Wohnhaus und ganze Einrichtung, und wenn er in der stadtbekannten Equipage mit den mutigen Pferden und den stramm und selbstbewußt auf dem Bock sitzenden Kutscher Jakob durch die Straßen fuhr, dann blickten die Vorübergehenden dem stattlichen Gefährt wohlgefällig nach und sagten: „Da kutschiert der junge Geheimrat; sein Fuhrwerk kommt vom Pflaster nicht viel herunter."

Seinen Eltern war es zuerst sehr schwer, sich von ihrem Sohn zu trennen. Sie sahen aber ein, daß die Änderung ihm zum Segen gereichen würde, und fanden sich in das Unvermeidliche. Frau Geheimrat hatte ihren Einzigen aber nicht ziehen lassen, ohne ihm eine bewährte und mütterlich um ihn besorgte Stütze zur Seite zu stellen.

„Frau Louis", hatte sie gefragt, „würden Sie sich entschließen können, unserem Sohn zu folgen, sein Haus zu verwalten, wie Sie dem unsrigen vorgestanden haben, würden Sie ihn schützen und pflegen an meiner Statt und mich sofort rufen, wenn sich hierzu irgendwelcher Grund bieten sollte?"

Frau Louis bekam einen hochroten Kopf; ihre Augen leuchteten feuchtstrahlend. Sie vermochte erst kein Wort zu finden. Dann erwiderte sie in freudiger Erregung: „Frau Geheimrat, wie können Se fragen! Ick bitte Ihnen! Ick freue mir wie en Kind und fühle mir hochgeehrt durch Ihr Vertrauen! Ick will ihn hegen und pflegen, wie mein eigen Kind, und ihn bewachen, wie 'ne Klucke ihr Kükchen! Aber wird et denn och dem Herrn Doktor passen?"

„Der freut sich herzlich zu Ihrem Kommen und bittet nur, Sie möchten so bald als möglich eintreffen," sagte Frau Geheimrat. „Natürlich müssen Sie mir zunächst einen Ersatz für Ihre Person beschaffen."

Dies machte sich schneller und günstiger, als sich erwarten ließ. Eine junge Verwandte der Frau Louis trat gern und mit gleichen Eigenschaften, wie ihre Vorgängerin sie besaß, an deren Stelle. Frau Louis konnte sich bald zur Übersiedelung bereit machen. Bevor sie schied, hatte sie noch eine ernste und eingehende Verständigung mit Frau Geheimrat, die ihrer Sorge und Bangnis um ihren Sohn, der nach dem Tode des alten Onkels fast ganz auf sich angewiesen war und jedes beratenden Beistandes entbehrte, unverhohlen Ausdruck gab.

„Sagen Sie ihm Ihre Meinung unverhohlen, Frau Louis, wenn Sie es für nötig halten," schloß sie ihre Vorhaltungen. „Aber seien Sie auch nachsichtig mit ihm und tragen Sie seinen Eigentümlichkeiten Rechnung, die Sie ja genugsam kennen."

„Aber, Frau Geheimrat, wo werd ick denn mich! Ick kenne Ihnen und Ihre Wünsche un ihn selbst doch janz jenau. Ick werd' ihn beobachten mit beiden Ojen, ohne det er't merken dut, un seinen Umgang, namentlich de Mechens, die ihn kapern möchten, überwachen, wie ein Luchs. Dabei zieh' ick aber über meine rechte Patsche stets enen Jlacee, denn unsen jungen Herrn muß man zart behandeln. Pariert er nich, halte ick natürlich für die Linke och enen Fausthandschuh parat, ick mene det nur bildlich, Frau Geheimrat, denn gleich heiß behandeln is nischt, da verbrennt man sich leicht und andere mit. Is des Wasser, wat ick brauche muß, zu warm, dann puste ick zuvor lieber erst noch en paar mal drieber, ehe ick't nehme. Ne, sein Se unbesorgt, Frau Geheimrat, ick werd' schon alles machen."

Frau Louis reiste hierauf, begleitet von den besten Wünschen der Eltern des Doktors, vergnügt ab und wurde von diesem auf das herzlichste empfangen. Bald hatte sie sich mit den neuen Verhältnissen bekannt gemacht. Sie fühlte sich in ihrem neuen Wirkungskreis völlig wohl und zufrieden und ließ es sich angelegen sein, nicht nur das alte vertrauliche Verhältnis zwischen Doktor Walter und sich aufrecht zu erhalten, und ihm seine Häuslichkeit so angenehm wie möglich zu machen, sondern sich auch das Vertrauen und den Dank der alten Geheimrats in vollstem Maße weiter zu verdienen. Fast fünf Jahre hatte sie bereits die Vertrauensstellung bei ihrem Schützling bekleidet und nie hatte ein Schatten ihr beiderseitiges Zusammenleben getrübt. (Fortsetzung folgt.)

Einheitlichkeit und Geschlossenheit der Regierung nicht im Wege stand. (Unruhe.)

Damit komme ich zu dem sachlichen Gegenstand zurück. Ich habe soeben ausgeführt, daß und weshalb sich unsere Kompensationsansprüche auf eine kompakte Vergrößerung Kameruns im Kongogebiete richteten. Ich habe weiter ausgeführt, daß in dem uns zugefallenem Teile sich diejenigen Landstriche befinden, die uns von Kennern unserer Kolonien als erstrebenswert bezeichnet worden sind. Ihr Erwerb ist für die Gegenwart wertvoll und rundet zugleich Kamerun in wünschenswerter Weise ab. (Zwischenrufe.) Wir mußten aber auch Wert darauf legen, an den größten Strom Afrikas, den Kongo, und an dessen Nebenarm, den Ubangi, heranzukommen. Auch das ist uns gelungen. Ich bestreite nicht daß wir dabei auch Länder in den Kauf nehmen mußten, die von geringem Werte sind und deren Verwaltung uns auch noch manche Sorge bereiten wird. (Lebhaftes Sehr richtig!). Daß mir die Abtretung am Logone ebenso schwer gefallen ist, wie der Kolonialverwaltung, brauche ich nicht hervorzuheben. (Zurufe links: Warum ist es geschehen?) Aber ohne eine Art von Gebietsaustausch hätten wir das nicht erreichen können, was wir erreichen wollten. Die neugeschaffenen Grenzen sind, das gebe ich zu, zum Teil unbequem und für die Verwaltung schwierig. Ähnliche Schwierigkeiten haben an der bisherigen Kameruner Südgrenze und am Entenschnabel bestanden. Um diese Schwierigkeiten zu mindern, ist der Grenzkommission zur Absteckung der Grenze ein weiter Spielraum gelassen. Sie soll insbesondere auch auf die natürlichen Grenzen und auf die Zusammengehörigkeit der Eingeborenen Rücksicht nehmen. Sie soll zu diesem Zwecke das Recht haben, bald zugunsten des einen, bald zugunsten des anderen Teiles von der in großen Zügen vertraglich festgelegten Grenze abzuweichen. Sie hat nur darauf zu achten, daß sich im Gesamtergebnis die Abweichungen wieder ausgleichen.

Für den gegenseitigen Durchzugsverkehr sind weitgehende Bestimmungen getroffen. Wir haben uns gegenseitig Ausführung und Anschluß an Eisenbahnen zugesichert und kommen dadurch nötigenfalls in die Lage, mit unseren Bahnen an die großen Ströme heranzukommen. Wir gewähren den Franzosen für ihr nordöstliches Kongogebiet eine Etappenstraße nach dem Benue, nach Analogie der ihnen von England im Nigerbecken zugestandenen Etappenstraße, die auf beiden Seiten zu keinerlei Schwierigkeiten führte.

Der Schlußartikel des Vertrages hat keine aktuelle Bedeutung, kann eine solche aber erlangen, wenn im Kongobecken territoriale Veränderungen vor sich gehen sollten, bei denen wir dann mitzusprechen hätten.

Gegen diese Kongoerwerbungen hat sich nun in einem großen Teile der Öffentlichkeit ein wahrer Sturm der Entrüstung erhoben. (Lebhaftes Sehr richtig!). Kein Ausdruck war scharf genug, um die Arbeit der Regierung zu verurteilen und vor dem Auslande zu diskreditieren. Zu einem richtigen Urteile kommt man nur, wenn man nicht die schlechten, aber auch nicht die guten Seiten verschweigt. Gewiß finden sich unter dem Erwerb minder wertvolle, vielleicht sogar schlechte Stücke, genau, wie dies bei den schon jetzt in unserem Besitz befindlichen Kolonien der Fall ist. Die Konzessionen sind eine schwere Belastung, sie sind aber zeitlich begrenzt und sie werden deutscher Gerichts- und Verwaltungshoheit unterstehen, die uns vor einem Mißbrauch der Konzessionen schützt. Die Schlafkrankheit, die in einzelnen Teilen herrscht, ist eine böse Zugabe. (Heiterkeit links). Auf der anderen Seite erhalten wir, das kann kein Mensch bestreiten, das können auch die Herren, die mich durch Zwischenrufe stören wollten, nicht bestreiten, wertvolle und zu Kamerun gut gelegene Landstriche. Wir erhalten den Zugang zum Kongo und Ubangi. Der Wert dieses Zugangs wird sich erst in der Zukunft realisieren, aber daß er das nicht tun wird, kann niemand behaupten. Wir erhalten im ganzen ein sehr beträchtliches neues Kolonialgebiet. Da Deutschland erst spät, leider viel zu spät, in die Reihe der Kolonialvölker getreten ist, sollten Sie uns doch keine Vorwürfe machen, wenn wir jetzt zu erlangen suchen, was wir erlangen können.

Ich bin der festen Überzeugung, daß die günstige Entwickelung, die wir dank der Rührigkeit der Kaufleute, der Energie unserer Gouverneure und Schutztruppen in Kamerun erlebt haben, auch in den neuerworbenen Gebieten sich wiederholen wird. Wer eine zielbewußte Kolonialpolitik treiben will, der soll über den Gegenwartswerken nicht die Zukunftsmöglichkeiten vergessen. Was ist aus der Sandbüchse Südwestafrika geworden? Wer hat besser in die Zukunft gesehen, die Verspotter von Rhodesien oder die Tatkraft des Mannes, der diesem Lande seinen Namen gegeben hat? Alle Erfolge, die die großen Kolonialvölker erzielt haben, sind nur dadurch erzielt worden, daß diese Völker nicht mit kurzen, sondern mit sehr langen Zeiträumen zu rechnen verstanden, und daß sie den Mut hatten, die Schwierigkeiten der Gegenwart um der oft in ferner Zukunft zu erwartenden Erfolge willen gering zu achten.

Meine Herren! Es ist auch nicht richtig, daß man in Frankreich froh ist, einen Teil des Kongogebietes los zu sein. Die französischen Staatsmänner haben die Vorteile, die sie in Marokko erzielt haben, recht hoch eingeschätzt, aber sie haben darum doch nicht leichten Herzens weite Strecken eines Gebietes abgetreten, dem seit einem Menschenalter so viele ungezählte französische bewährte Forscher und Offiziere ihre Kraft und ihr Leben gewidmet haben. Das ist der Hergang und das ist das Ergebnis gewesen.

Unser Programm lautete von Anfang an: Zubilligung erhöhter politischer Rechte an Frankreich nur gegen erhöhte Sicherung unserer wirtschaftlichen Interessen in Marokko und gegen kolonialen Landerwerb — Landerwerb in Marokko selbst haben wir in keinem Augenblicke angestrebt; — Verhandlungen nur zwischen uns und Frankreich, nicht vor einem internationalen Kongreß, nicht unter Zuziehung eines Dritten. Das Programm, das wir aufgestellt haben, werden wir auch durchhalten. Durch nichts, durch keinen Einfluß von außen oder innen haben wir uns von ihm auch nur mit einem Schritt abbringen lassen. All die Vorwürfe der Schwäche, mit denen wir in diesen Monaten bedacht worden sind, der Schwäche und Nachgiebigkeit, das Gerede von einem Ollmütz und was der Dinge mehr waren, sie zerfallen in nichts, sie sind gegenstandslos gegenüber den Tatsachen.

Die Verhandlungen zwischen uns und Frankreich sind ohne Unterbrechung auf beiden Seiten von dem Bestreben getragen worden, zu einem für beide Teile annehmbaren Geschäftsabschluß zu kommen. Von keiner Seite und in keinem Stadium ist eine Sprache geführt oder ein Ansinnen gestellt worden, das mit der Ehre eines der beiden Teile unverträglich gewesen wäre. Zu dem mit der Faust auf den Tisch schlagen, wie uns angeraten worden ist, ist auch niemals ein Anlaß gewesen. Übrigens halte ich von dieser drohenden Gebärde nichts. Ich würde im gegebenen Augenblick das Handeln vorziehen. Wir leben nicht mehr in den Homerischen Zeiten, wo Drohen und Prahlen ein notwendiges Rüstzeug des Kriegers waren. Deutschland ist stark genug, um auf solche Armaturstücke zu verzichten. (Sehr richtig!) Wenn es die Not gebietet, wird es sein Schwert zu ziehen wissen, (Bravo! und Bewegung) nur auf solcher Grundlage ist die auswärtige Politik möglich. (Sehr richtig!) Seine Majestät der Kaiser — ich muß das von dieser Stelle aus gegenüber irreführenden Darstellungen der ausländischen aber auch der inländischen Presse feststellen — Seine Majestät hat die strikte Durchführung des bereits im Mai ds. Js. festgelegten Programms in allen Phasen der Verhandlungen gefordert in dem vollen Bewußtsein, daß jede politische Aktion einer Großmacht die Schicksalsfrage Krieg oder Frieden heraufbeschwören kann und in der festen Bereitschaft für die Ehre der Nation jederzeit mit dem Schwerte einzutreten. Darin hat sich der Kaiser mit dem Volke eins gewußt, das in dieser ganzen Zeit und in allen seinen Schichten von dem entschlossenen Geist erfüllt und beseelt gewesen ist, seine Lebensinteressen und seine Ehre gegen jedermann zu wahren. Selbstverständlich hat auch in keinem Moment auch nur der geringste Zweifel an der absoluten Kriegsbereitschaft von Heer und Marine bestanden. Die Gerüchte, die jetzt verbreitet werden, daß in einer vertraulichen Beratung Mängel in unserer Kriegsbereitschaft insbesondere bei der Marine, sind frei erfunden, sie schlagen den Tatsachen ins Gesicht.

Nun hat man gemeint, — das hat besonders tief im Volke gefressen, — wir seien vor England zurückgewichen. Dabei ist besonders eine Bankettrede des englischen Ministers Lloyd George verwertet worden. In dieser Rede wird Deutschland nicht erwähnt. (Lachen links). Meine Herren! Ich spreche jetzt ernste Worte, und ich darf bitten, daß Sie mich nicht unterbrechen und mich aussprechen lassen. Ein hiesiges konservatives Blatt hat damals sogar hervorgehoben, indem es in der ganzen Rede statt England Deutschland setzte, daß die Rede, für sich betrachtet, anstandslos auch von einem deutschen Staatsmann hätte gehalten werden können. Eine Bedeutung gewann die Rede dadurch, daß die gesamte französische Presse und ein großer Teil der englischen, sie in einer chauvinistischen gegen Deutschland gerichteten gehässigen Weise interpretierte, und daß dieser Interpretation von englischer Seite in keiner Weise entgegengetreten wurde. (Hört! hört!).

Ich habe mich veranlaßt gesehen, diese Dinge durch den kaiserlichen Botschafter in London zur Sprache bringen zu lassen. Meine Vorstellung ging dahin, daß wir dabei seien, die Marokkoangelegenheit mit Frankreich zu besprechen, daß dadurch zunächst englische Interessen nicht berührt würden, und daß, sofern durch das Ergebnis der Besprechungen England seine Interessen berührt glauben sollte, wir erwarteten, daß seine Regierung dieselben bei den beiden kontrahierenden Regierungen nur auf dem üblichen diplomatischen Wege zur Geltung bringen werde. Die englische Regierung hat danach keinerlei Wunsch mehr zu erkennen gegeben, sich an unseren Verhandlungen mit Frankreich zu beteiligen. (Hört! hört!) Immerhin blieb die sehr ungünstige Wirkung jener Tischrede bestehen. Sie erzeugte insbesondere in der ihr durch die englische und französische Presse gewordenen Interpretation in weiten deutschen Kreisen eine sehr bittere Stimmung. (Sehr wahr!), die sich natürlich auch mehr oder minder stark und heftig in unserer Presse kundgab. Ihrer Wirkung nach war also jene Rede für ein freundschaftliches Verhältnis mit England nicht förderlich. (Lebhafte Zustimmung). So offen ich das bedauere, so bestimmt muß ich es zurückweisen, daß diese Rede dazu benutzt worden ist, gegen die deutsche Regierung den Vorwurf einer unsicheren und schwachen Politik zu begründen.

Tatsächlich ist unser Programm einer verständigen Auseinandersetzung mit Frankreich ohne Einmischung Dritter und auch unbeeinflußt von unverantwortlichen Preßtreibereien durchgeführt worden. Meine Herren! Der englische Minister Sir Edward Grey hat vorgestern im Unterhause in einem Appell an die Presse beider Länder ernste Worte gesprochen und namentlich vor der Verbreitung unwahrer Nachrichten gewarnt. Ich kann mich dieser Warnung nur anschließen, damit sich in der beiderseitigen Volksstimmung nicht Ansichten festsetzen, die auf die Dauer die Beziehungen beider großer Länder zu ihrem beiderseitigen Schaden — und ich füge hinzu: zum Schaden der Welt — vergiften müßten.

Ich habe Ihnen dargelegt, daß wir durchgesetzt haben, was wir gewollt haben. Im gemeinen Leben nennt man das nicht Schwäche; aber der Vorwurf ist auch noch nach einer anderen Richtung gegangen: daß wir etwas anderes, vor allen Dingen mehr hätten wollen sollen, das habe die Machtstellung des Deutschen Reiches verlangt. Entweder Südmarokko für uns oder Wiederherstellung der Algecirasakte. Also ein Entweder — oder. Ja, meine Herren, wer den Besitz von Südmarokko für ein Lebensinteresse Deutschlands hält, wer in der Nichtbeanspruchung dieses Besitzes eine Preisgabe unseres Ansehens erblickt der kann kein Oder kennen, der muß verlangen, daß wir in den Krieg ziehen, um Südmarokko zu erobern. Die Wiederherstellung der Algecirasakte kann kein gleichwertiges Aequivalent sein. Mit dieser Formel ist also von Standpunkte der Ehre und des Ansehens Deutschlands nichts anzufangen. Aber auch nicht vom Standpunkte der praktischen Realpolitik aus. Südmarokko wäre für uns um deswillen nicht begehrenswert gewesen, weil seine Erwerbung, Sicherung und Verteidigung uns dauernd Opfer auferlegt hätte, die in keinem Verhältnisse zu seinem Werte stehen würden. Das ist von jeher bis in den letzten Sommer hinein die allgemeine Überzeugung gewesen. (Sehr richtig!) Ich will nicht von Bismarck sprechen, der geradezu den Wunsch aussprach, daß Frankreich sich Marokko aneigne. Sie werden mir antworten, daß sich die Zeiten geändert haben. Aber auch nach Bismarck ist ununterbrochen die Ansicht vertreten worden, daß wir in Marokko keine politischen Interessen zu verfolgen hätten. Feierlich ist das anerkannt worden durch das Februarabkommen von 1909 und alle Parteien des Reiches haben bei der Besprechung des Abkommens diesem Anerkenntnis zugestimmt. Woher soll sich das mit einem Male geändert haben? Südmarokko ist zweifelsohne ein schönes Land; es soll besonders erzreich sein, es soll fruchtbaren Boden haben, auf dem sich deutsche Auswanderer ansiedeln könnten. Ich will darüber nicht streiten, obwohl sich bezüglich einer Marokko-Siedlungspolitik mancherlei Bemerkungen machen ließen. Also ich nehme an, daß es an sich ein sehr wünschenswertes Stück Erde ist.

Aber ich muß doch sagen, wer es nun einmal für die Aufgabe Deutschlands hält, jedes begehrenswerte Land durch Krieg zu erobern, der könnte doch ebenso gut oder vielleicht noch besser als auf Marokko auch auf andere Länder verfallen. (Sehr richtig! hört, hört! Unruhe.) Das ist ja auch tatsächlich geschehen, sogar in bezug auf europäische Länder. Aber das sind phantastische Spielereien, und ich wundere mich nur, daß es immer noch Menschen im Auslande gibt, die ihnen eine Bedeutung für die deutsche Politik beilegen. Meine Herren! Eine starke Politik gerade im Sinne einer Weltpolitik kann Deutschland nur führen, wenn es sich auf dem Kontinente stark erhält. Nur das Gewicht, das wir als kontientale Macht einsetzen, ermöglicht uns den Welthandel und unsere Kolonialpolitik. Beide fallen in sich zusammen, wenn wir zu Hause nicht stark sind. Erwerben wir eine Position, deren Sicherung wir nur durch Verzettelung und Schwächung unserer kontinentalen Kräfte erreichen können, dann sägen wir selber an dem Aste, auf dem wir sitzen. (Sehr richtig!) Deshalb hat unsere Politik in den letzten Jahrzehnten richtig gehandelt, wenn sie politische Rechte in Marokko nicht anstrebte, und deshalb war sie auch jetzt auf dem rechten Wege, indem sie Landerwerb in Marokko von vornherein aus ihrer Aktion ausschließt. Ich nehme für unsere Politik als ein besonderes Verdienst in Anspruch, daß sie der Utopie eines Landerwerbs in Marokko nicht nachgelaufen ist. Die Klagen über eine schlechte Politik stammen aber nicht nur aus den Kreisen, die ein Stück Marokko für uns wollen. Weit darüber hinaus sind sie erhoben worden. Sollten solche Klagen einen anderen Sinn haben, als der eigenen Regierung in auswärtigen Fragen Schwierigkeiten zu bereiten, so müssen sie ein greifbares Ziel zeigen. Ich will nicht von denen sprechen, die in diesem Sommer schlechthin den Krieg wünschten. Auch ihrer hat es gegeben. Ihre Zahl war aber doch wohl nicht so groß wie die Werte, die sie in den Mund nahmen. (Heiterkeit.) Über die Verwerflichkeit dieses Strebens will ich kein Wort mehr verlieren.

Andere haben den Präventivkrieg gewollt, sei es gegen Frankreich, sei es gegen England, oder gegen beide. Sie alle wissen, wie Bismarck über den Präventivkrieg dachte. Sein Rat, so hat er gesagt, würde nie dahin gehen, einen Krieg deshalb zu führen, weil er später doch einmal geführt werden müsse. So könne er der Vorsehung nicht in die Karten sehen. Auch einen siegreichen Krieg betrachte er an sich auch immer als ein Übel, das die Staatskunst den Völkern zu ersparen bemüht sein müsse. Nun, meine Herren, das sind die Grundsätze, die uns auch jetzt geleitet haben. Niemand kann wissen, ob Deutschland dereinst ein Krieg mit seinem Nachbarn beschieden sein wird. Aber für mich, der ich heute die Verantwortung zu tragen habe, ist es Pflicht, die Geschäfte so zu führen, daß ein Krieg, der vermeidbar ist, der nicht vor der Ehre des Landes gefordert wird, auch vermieden wird. (Sehr richtig! links.) Das sind die Grundsätze gewesen, nach denen die Marokkopolitik in ihrem letzten Stadium geführt worden ist. Marokko war eine dauernd schwärende Wunde in unserm Verhältnis nicht nur zu Frankreich, sondern auch zu England. Der Zug der Franzosen nach Fez führte ein akutes Stadium herbei und machte eine Operation notwendig. Wir haben sie vorgenommen, um die Wunde zu heilen.

Das Ergebnis der Ihnen vorliegenden Verhandlungen hätten wir nie erreicht, wenn die beiden Regierungen nicht demselben Ziele zugestrebt hätten. Ich halte es für einen großen Gewinn, daß es Deutschland und Frankreich möglich gewesen ist, sich in einer so heiklen und so viele offene und latente Gefahren in sich bergenden Frage, wie die Marokkofrage es ist, auf dem Wege einer friedlichen Verständigung zu einigen. Diese Tatsache ist mehr wert, als alle Diskussionen über Abrüstung und Schiedsverträge. Sie kann eine Grundlage werden für die Anbahnung und die Festigung eines Verhältnisses, wie es den wahren Bedürfnissen und dem Fortschritt der beiden großen Nationen entspricht. Gewiß kann erst die Zukunft auf dieser Grundlage bauen. Aber es wäre ein Versäumnis der Gegenwart gewesen, wenn sie den Eckstein verworfen hätte, anstatt ihn zu legen.

Ich sprach davon, daß die Marokkofrage auch unser Verhältnis zu England tangiere. Auch darüber noch ein kurzes Wort. Kraft vertraglicher Abmachungen stand bei allen marokkanischen Differenzen zwischen uns und Frankreich England auf Frankreichs Seite, zum mindesten diplomatisch. Deshalb reinigt unsere Verständigung mit Frankreich auch in unserem Verhältnis zu England den Tisch.

Ich kehre zu dem Gedanken zurück, von dem ich vorhin ausgegangen bin. Der Mißmut und der Pessimismus, der unser Volk erfüllt, und der die Regierung zu anderen Taten drängen wollte, mußte greifbare Ziele zeigen, Ziele, die gerade bei der Erledigung der Marokkofrage erledigt werden konnten.

Weshalb wir nicht auf ein Stück Marokko ausgegangen sind, habe ich schon ausgeführt. Dafür würde dann besonders dringlich verlangt, daß wir dann wenigstens die Verhandlungen mit Frankreich hätten abbrechen, daß wir auf der Wiederherstellung der Algecirasakte hätten bestehen sollen. Der Abbruch der Verhandlungen wäre leicht gewesen, noch leichter vielleicht, wie überhaupt nicht anfangen, aber die Wiederherstellung der Algecirasakte hätte uns garnichts genützt. Ich sehe kein Interesse Deutschlands an der Wiederherstellung eines Zustandes, der an den nicht mehr haltbaren Fiktionen der Souveränität des Sultans von Marokko und der Unabhängigkeit des Scherifenreiches leidet.

Wir kennen doch diesen Zustand seit 1906 genau genug: er ist materiell und moralisch für uns unbefriedigend. Zum Teil ist auch die Triebfeder des Verlanges nach der Algecirasakte eine andere gewesen. „Wenn wir nicht Südmarokko haben wollen oder können, dann soll es wenigstens nicht Frankreich haben," so war es diesen Sommer über vielfach zu lesen. Für mich besteht der Wert der Politik nicht in dem Schaden, den man anderen zufügt, sondern in dem Vorteil, den das eigene Land gewinnt. Eine Politik, die den Schaden des anderen sucht ohne Rücksicht darauf, ob es einem selbst nutzt, ist kurzsichtig. Die Erbitterung, die sie erzeugt, ist doch einmal in der Zukunft bar zu bezahlen. Wer aber in dem Machtzuwachs, den Frankreich durch das Protektorat von Marokko erfährt, eine Existenzgefahr für Deutschland erblickt, der kommt eben auf den Präventivkrieg hinaus. Also meine Herren, wozu das Verlangen nach der Algecirasakte? Ist sie etwa auch von dem Ansehen Deutschlands verlangt? Nein, unser Ansehen als Großmacht verlangt es, nicht zu dulden, daß ein internationaler Vertrag, wie die Algecirasakte, der unsere Unterschrift trägt, ohne unsere Zustimmung und zu unserem Nachteil einseitig geändert werde. Dafür mußten wir kämpfen, im Notfalle mit dem Schwerte. Danach haben wir gehandelt, und die Handlung hatte Erfolg.

Lassen Sie mich zum Schlusse das Facit ziehen! Wie sah es vor Fez und Agadir aus? Nominell war Marokko selbstständig, de facto dem französischen Einflusse verfallen. Dieser verschwommene und unklare Zustand war für uns nach Tanger und Algeciras eine stete Gefahr in unseren Beziehungen zu Frankreich. Die offene Tür war zwar auf dem Papier da; aber es fehlten die besonderen Garantien, die die Unklarheit der staatlichen Verhältnisse doppelt dringlich machte. Auf politische Aspirationen in Marokko hatten wir verzichtet, und jetzt: Wir haben in Marokko nichts aufgegeben, was wir nicht bereits früher aufgegeben hatten. Dafür haben wir die fehlenden wirtschaftlichen Garantien erlangt. Wir haben außerdem einen bedeutenden Kolonialbesitz erworben, der unter unserer Kolonialverwaltung seine Früchte tragen wird. Wir haben dies erreicht auf dem Wege friedlicher Verständigung mit Frankreich. Zum ersten Male ist es uns gelungen, eine große und schwierige politische Frage, die den Keim zu großem Unheil in sich barg, im Vertragswege mit unseren westlichen Nachbaren zu lösen. Das ist das Facit! An Ihnen, meine Herren, ist es, das Für und Wider einer Politik abzuwägen, die zu diesem Abkommen geführt hat. Wir erwarten nicht Lob, fürchten aber auch keinen Tadel. (Bravo in der Mitte.)

Abg. Dr. Frhr. v. Hertling: Ich beantrage, das Abkommen mit sämtlichen Anträgen der Budgetkommission zu überweisen. Das Abkommen, das die verbündeten Regierungen und der Reichskanzler uns zur Kenntnis übergeben haben, bedarf nach der materiellen Seite hin einer eingehenden Prüfung. Es sind noch manche Unklarheiten vorhanden, und es werden noch manche Fragen zu stellen sein, auf welche möglicherweise auch der Reichskanzler Auskünfte lieber in der Komission, als im großen Plenum geben möchte. Nach unserer Meinung werden wir aber auch in eine rechtliche Prüfung einzutreten haben.

Der Reichskanzler hat uns das Abkommen lediglich zur Kenntnisnahme übergeben. Das entspricht der Rechtsauffassung und der Auslegung der Verfassung, wie sie allerdings in öffentlichen Kreisen bisher wohl ziemlich ausnahmslos bestanden hat, und wie sie auch im Reichstage — wenn auch niemals unbedingt — anerkannt worden ist, wie man sie aber als üblich betrachtete. Meine politischen Freunde sind der Meinung, daß hier tatsächlich eine irrige Auffassung vorliegt (Zustimmung im Zentrum) und der Moment gegeben ist, diese Frage ernstlich zu prüfen. Bei richtiger Auslegung auch der jetzigen Fassung der Reichsverfassung wäre schon jetzt die Genehmigung des Bundesrates und des Reichstages erforderlich. Einer meiner Freunde wird dies später ausführlicher begründen.

Das Abkommen ist das Ergebnis der auf mehr als sieben Jahre zurückgehenden Marokkopolitik, einer Politik, über die wir gewöhnlich gesprochen haben mit dem Gefühle großen Unbehagens, dem ich selbst wiederholt Ausdruck gegeben habe. Es ist immer eine mißliche Sache, die Haltung der vaterländischen Regierung fremden Mächten gegenüber zu kritisieren. Man läuft Gefahr, damit nicht dem Vaterlande, sondern den Fremden zu dienen, oder mindestens die Schadenfreude der Nachbarn auszulösen, was auch nicht erfreulich ist. Manches spricht ja dafür, daß die heutigen Verhandlungen sich zu einer großen innerpolitischen Aktion auswachsen sollen. Wir haben gar keinen Anlaß, uns an einer derartigen Aktion zu beteiligen. Ich habe seinerzeit, als wir allen Anlaß gehabt hätten, die erste Gelegenheit zu ergreifen, um eine recht leidenschaftliche Kritik an den Leiter der auswärtigen Politik vorzunehmen, ausdrücklich den Grundsatz vertreten, daß der Reichstag in Fragen auswärtiger Politik seinen eigenen Standpunkt zurückzustellen habe. Wenn also von anderer Seite der Versuch gemacht werden sollte, das Ergebnis einer Politik, die sie selbst früher gebilligt hat, im Interesse ihrer Partei zu kritisieren, so überlasse ich es ihr.

Der Rückblick auf die Marokkopolitik ist nicht erfreulich und bildet seit 1904 kein Ruhmesblatt in der deutschen Geschichte. Diese Politik war nicht stetig. Sie war nicht von festem Willen diktiert. Sie war durchaus nicht frei einerseits von Unvorsichtigkeiten, andererseits von Handlungen, die uns den Vorwurf der Schwäche eintrugen. Die Demonstration in Tanger war in meinen Augen nicht glücklich; deshalb fragen wir uns heute, was eigentlich der Zweck der Demonstration war, jener Fahrt, für die der damalige Reichskanzler hier die Verantwortung ausdrücklich übernommen hat und die er auch rechtlich zu tragen hatte. Er hat 1904 hier erklärt, daß das englisch-französische Abkommen seiner Auffassung nach seine Spitze gegen Deutschland richte. Warum nun in Tanger das ausdrückliche Hervorheben der vollkommenen Souveränität und Unabhängigkeit des Sultans? Es konnte den Eindruck erwecken — und hat ihn erweckt —, als ob mit dieser Äußerung eine Aufstachelung des Souveränitätsgefühls des Sultans mit einer Spitze gegen das englisch-französische Abkommen verbunden war. Es ist in diesem Hause anerkannt worden, daß im Jahre 1905 eine Kriegsgefahr bestanden hat. Unsererseits führte man die Kriegsgefahr auf französische Treibereien zurück und war zufrieden, als die Gefahr durch die Entlassung des Ministers Delcassé beseitigt war. Nach französischer Meinung bestanden aber unsererseits Kriegsabsichten. Das war nicht der Fall. Dann wurde wieder gefragt: Warum denn diese Demonstration? Wenige Jahre danach war es gerade die deutsche Diplomatie, die es nicht eilig genug haben konnte, Muley Hafid anzuerkennen. Es kam die Konferenz von Algeciras. Ein Berliner Blatt hat seine Studien darüber auch auf meine Stellung ausgedehnt und ausfindig gemacht, daß ich mich gleich nach der Konferenz nicht unfreundlich darüber ausgesprochen habe. Der Geschichtsforscher hätte weiter forschen sollen; er würde gefunden haben, daß ich im Jahre 1908 hier ausdrücklich gesagt habe: Wenn wir nicht nach Algeciras gegangen wären, wir würden nicht wieder hingehen. Wir sind mit einem blauen Auge einmal davon abgekommen. Nachdem wir nun darauf großen Wert gelegt hatten, die Frage zu internationalisieren, nachdem wir es anscheinend abgelehnt hatten, uns mit Frankreich allein zu verständigen, sind wir 1909 andere Wege gegangen und haben ein Sonderabkommen mit Frankreich getroffen. Das sind bedenkliche Schwankungen und Inkonsequenzen unserer Marokkopolitik.

Schon 1904 ist in diesem Hause davon die Rede gewesen, daß wir Gelegenheit gehabt hätten, mit Frankreich zu verhandeln. Damals sagte der verstorbene Abgeordnete Graf Reventlow, daß man vom Reichskanzler nicht verlangen könne, daß er wegen Marokko vom Leder ziehe, daß aber die Verhandlungen mit Frankreich wegen Überlassung eines Hafens mehr mit Nachdruck hätten geführt werden müssen. Es ist auf diese Rede niemals eine Aufklärung erfolgt. Dann aber wurde unwidersprochen behauptet, daß nach der Entlassung Delcassés der französische Minister Rouvier zu einer Verständigung mit Deutschland bereit gewesen wäre, und daß dabei auch auf Kompensationen in Kongo hingewiesen worden sei. (Hört, hört!) Weiterhin gingen Gerüchte um, daß der französische Minister Pichon zu einer Zeit, die ich nicht genau feststellen kann, mit weitergehenden Anbietungen an Deutschland herangetreten sei, daß er auf Grund territorialer Abtretungen mit Deutschland verhandeln wollte. Unsere Politik entbehrt der Konsequenz der Stetigkeit und der Voraussicht; aber diese Politik hat unsere Politik auch für die weitere Zukunft festgelegt. Wir haben uns von Anfang an gegen territoriale Erwerbungen in Marokko ausgesprochen. Wir denken nicht an territoriale Erwerbungen in Marokko, und auch das leider verstorbene, hochgeachtete Mitglied des Hauses, der Abg. v. Kardorff, hat im Jahre 1905 ausdrücklich hier territoriale Erwerbungen in Marokko perhorresziert. Immer ist nur die offene Tür in Marokko verlangt worden. Ausdrücklich hat Deutschland noch im Abkommen vom Februar 1909 auf jedes wirtschaftliche Sonderrecht verzichtet.

Betrachten wir nun das jetzt vorgelegte Ergebnis, so müssen wir sagen: So sah die Hinterlassenschaft aus, die die Liquidatoren nach 1909 zu regeln hatten! (Bewegung.) Die jetzigen Verhandlungen mit Frankreich sind mit wachsendem Mißbehagen im Volke begleitet worden, mit einer großen Unruhe über die ganze bisherige Politik. In diesen Monaten kamen alle jene Irrtümer und verpaßten Gelegenheiten der früheren Politik wieder in die Erinnerung, und das Mißbehagen und der Unmut im Volke verwandelte sich in hellem Zorn, als jene Ministerrede jenseits des Kanals zu uns herübertönte. (Sehr richtig! links.) Die Bewegung über diese Rede erinnerte an unsere Bewegung von 1870. Es war eine große nationale Bewegung, wie sie nicht häufig im deutschen Volke vorkommt. Aber der Unmut und die zornige Erregung flauten ab. Daß der „Panther" nach Agadir geschickt wurde, schien vielen von uns als ein erwünschtes Anzeichen einer jetzt einziehenden aktiveren Politik. (Sehr richtig!) Dann kamen aber wieder Gerüchte, als ob dieses Vorgehen fehlerhaft gewesen sei, als ob man sich nachträglich eines anderen besonnen hätte. Ich richte nun einige Fragen an den Reichskanzler. Es war immer wieder versucht worden, die Entsendung des „Panther" nach Agadir so darzustellen, als hätte er die Erwerbung territorialer Striche in Marokko zur Aufgabe gehabt; diese Absicht sei aber infolge der englischen Drohungen wieder zurückgestellt worden. Ich habe das niemals geglaubt nach dem, was immer vom Regierungstische gesagt worden ist. Aber das Gerücht besteht und wurde verstärkt durch den Zusatz, wir seien vor den englischen Drohungen zurückgewichen. Wir haben heute vom Reichskanzler gehört, daß das nicht der Fall gewesen ist. Ich frage aber den Reichskanzler, was geschehen ist, um jener englischen Provokation entgegen zu treten. (Sehr richtig! im Zentrum.) Man könnte annehmen, daß man dies deutscherseits nicht ohne weiteres hingenommen hat. Man hat ferner gesehen, daß, wenn die englischen Verträge die Absicht gehabt haben sollten, unsere Verhandlungen mit Frankreich zu stören, der Erfolg der Absicht nicht entsprochen hat, und daß, wenn von einer Niederlage die Rede gewesen wäre, diese Niederlage nicht auf der Seite der deutschen Regierung gewesen wäre. Aber immerhin ist die Haltung der deutschen Politik nicht so deutlich in die Erscheinung getreten, daß dieser Unmut in weiten Kreisen des deutschen Volkes eine Befriedigung erhalten hätte. Es wäre erwünscht, wenn uns darüber etwas mitgeteilt würde. (Sehr richtig! im Zentrum.)

Ein Teil der Presse kann von dem Vorwurfe nicht freigesprochen werden, daß ihre Haltung durchaus geeignet war, die schwierige Aufgabe unserer Regierung noch außerordentlich zu erschweren. (Sehr richtig! im Zentrum!) Die ausländische Presse geht natürlich darin voran; aber ein Teil der deutschen Presse hat sich bemüht, immer solche Nachrichten zu kolportieren. Wenn irgendein französisches oder englisches Blatt zu berichten wußte, daß es wieder einmal gelungen sei, die deutsche Regierung zu übertölpeln, so fanden sich auch deutsche Blätter, die das weitergaben. So ist die pessimistische Stimmung wieder weiter vermehrt worden.

Dazu kam der Rücktritt des Staatssekretärs des Reichskolonialamtes, der als Desaveu dessen gedeutet werden mußte, was durch die Verhandlungen erreicht worden war. Auf die Einzelheiten dieses Falles gehe ich nicht weiter ein, möchte aber, daran anschließend, einige grundsätzliche Fragen stellen. Als es sich darum handelte, ein selbständiges Reichskolonialamt zu errichten, waren meine Freunde dagegen sehr bedenklich und stützten ihre Bedenken auf die Erfahrungen anderer Staaten, wo der Bestand eines eigenen Kolonialamtes neben dem Auswärtigen Amte jederzeit die Gefahr großer Reibungen in sich schließt, während doch durchaus eine einheitliche Leitung der auswärtigen Politik notwendig sei. Es sollte ernstlich erwogen werden, ob es nicht nützlich wäre, zu der früheren Einrichtung zurückzukehren, ob es nicht besser wäre, nachdem wir aus fremden Erfahrungen nichts lernen wollten, jetzt aus den eigenen zu lernen, ein selbständiges Reichskolonialamt nicht weiter bestehen zu lassen, sondern es, wie früher, zu einer Abteilung des Auswärtigen Amtes zu machen. (Lebhafte Bewegung und Heiterkeit.)

Es ist im Anschluß an die bedauernswerte Angelegenheit Lindequist auch von Indiskretionen in der Presse die Rede gewesen. Ich bin der Meinung, daß die Presse überhaupt, aber besonders die offiziöse Presse, speziell während der letzten Monate durchaus nicht auf der Höhe gestanden hat. (Sehr richtig auf verschiedenen Seiten.), daß sie durchaus nicht verstanden hat, die öffentliche Meinung in der richtigen Weise zu belehren und zu dirigieren. Es ist nach unserer Meinung auch eine unglückliche Einrichtung, daß wir statt eines Pressebureaus deren drei haben, eins für das Auswärtige Amt, eins für das Marineamt und eins für das Kolonialamt. Es kann ja nicht ausbleiben, daß die verschiedenen Strömungen und Richtungen dann auch gelegentlich in der Presse einen unliebsamen Ausdruck finden, daß Ressort gegen Ressort zu kämpfen scheint. Dieser Zustand ist geradezu unerträglich. Wenn auch weniger wichtig, so doch erwähnenswert ist auch die ungleiche Behandlung, die den Zeitungen zuteil wird; zu einer Zeit, wo einer großen Anzahl von Blättern der verschiedensten Parteien gesagt wurde, es müsse völlige Geheimhaltung erfolgen, waren einzelne große Blätter wieder in der Lage, wichtige Mitteilungen über schwebende Verhandlungen ihrem Publikum zu machen. Ein solcher Mißstand sollte nicht wieder vorkommen.

Das Abkommen selbst gibt wieder dem Grundsatz der offenen Tür der gleichen Behandlung aller handeltreibenden Nationen Ausdruck und prägt dieses allgemeine Prinzip in einzelnen Bestimmungen aus. Soweit entspricht es dem Abkommen von 1909. Also nach der wirtschaftlichen Seite; freilich nicht nach der politischen. 1909 hat Frankreich in dem Abkommen noch die Souveränität des marokkanischen Sultans und die Unabhängigkeit Marokkos anerkannt. Heute ist das nicht mehr der Fall. Heute ist aus dem souveränen Staat ein von Frankreich obhängiger Staat, aus dem souveränen Sultan das Protektorat Frankreichs geworden. Ein Einwand dagegen wird indes, da wir seit 1900 immer betont haben, daß wir keine politischen A

gedanken." Wenn etwas durch die Marokko- und die nachfolgenden Kongoverhandlungen klar geworden ist, so ist es das, daß alle diese wohlgemeinten Friedensbestrebungen und Verständigungsversuche recht wenig wirklichen Wert besitzen. Diese wohlgemeinten Friedens- und Verständigungsversuche scheitern immer wieder an der Macht der Tatsachen, an den widerstreitenden wirtschaftlichen Interessen und an der politischen Leidenschaft. Es war wirklich eine Ironie des Schicksals, daß für den 20. September ein Friedenskongreß nach Rom einberufen war. (Heiterkeit.) Aber ich glaube, wir selbst haben etwas zu viel von unserer Friedensliebe gesprochen. (Sehr richtig rechts und im Zentrum.) Wir sind ein friedliebendes Volk, darüber ist gar keine Frage. Aber wir sind nicht nur ein friedliebendes Volk, sondern wir sind auch ein mächtiges Volk und nicht mehr, wie es die Ansicht unseres Nachbarn jenseits des Rheins ist, ein Volk der Hungerleider, für das wir uns so gern ausgeben. Wenn man hingewiesen hat auf die Haltung der deutschen Börse und auf die unglaubliche Unreife gewisser Teile der deutschen Bevölkerung, wie man sofort die Sparkassen stürmte, so muß es sich doch herausstellen, daß wir auch ein reiches Volk sind. Und dank der Finanzreform sind wir auch ein sparsames Volk geworden. (Stürmischer Widerspruch und fortwährende Unruhe links.) Ich betone nicht etwa, daß wir nicht friedliebend sein wollen, sondern ich meine nur, wir sollen bedenken, was man im Auslande aus unserer Friedensliebe gemacht hat. Aus unserer stetigen Betonung unserer Friedensliebe hat man im Ausland unsere Schwäche gemacht, daß wir gar nicht imstande seien, einen Krieg zu führen. Lesen Sie die französischen militärischen Blätter, die englischen Revuen, die nur ein Abklatsch aus dem Französischen sind, dort wird die Minderwertigkeit der deutschen Armee bewiesen, und leider hat diese törichte Rederei in der deutschen Presse eine Nachahmung gefunden. Auch in dieser Richtung wollte ich eine Anfrage an den Reichskanzler richten und ich freue mich, daß er mir zuvorgekommen ist. Es kann nicht davon die Rede sein, daß unsere Ausrüstung nicht mehr auf der vollen Höhe steht, um mit voller Energie für die Weltstellung des Deutschen Reiches eintreten zu können. Es könnte unter Umständen nichts schaden, wenn einmal von autoritativer Seite gesagt würde, daß die Aufrechterhaltung des Friedens ein großes Gut sei, daß aber dieses Gut zu teuer erkauft sei, wenn es nur auf Kosten unserer Weltmachtstellung geschehen kann. (Lebh. Beifall im Zentrum und rechts.)

Abg. v. Heydebrand und der Lasa (kons.): Wenn uns diese Vorlage zur Kenntnisnahme vorgelegt worden ist, so meinen wir, daß wir nicht lediglich Akt zu nehmen haben von den Vorgängen, sondern daß der Deutsche Reichstag ein Urteil abzugeben hat. Und da ist eine ausführlichere mündliche Aussprache in einer Kommission notwendig. Insbesondere sollten in einem Weißbuche die Vorgänge und Verhandlungen vorgelegt werden. Fragen von derartig entscheidender Wichtigkeit wie die des Abkommens dürfen aber nicht der Zustimmung des Reichstages unterworfen werden. Sie müssen von einer einheitlichen verantwortlichen Stelle, die eine Übersicht über sämtliche politische Vorgänge hat und über die entsprechende Sachkenntnis verfügt, entschieden werden. Eine volle Aufklärung ist notwendig, um so mehr, als die Verhandlungen unter allerlei Geheimhaltung geführt wurden. Seltsam ist es, daß der Vertreter des Kolonialamts, der allein die Dinge richtig beurteilen kann, sich weigert, hier die Verantwortung zu übernehmen. (Lebhaftes Hört, hört!) Zu meiner großen Freude ist die Befähigung des Herrn v. Lindequist vom Reichskanzler anerkannt worden. Ebenso sollte die Ehre des Herrn v. Lindequist wiederhergestellt werden. An dem Abkommen von Algeciras kann nicht mehr festgehalten werden. Marokko ist kein selbständiges Land mehr; es ist Frankreich überantwortet worden, und zwar mit Zustimmung des Deutschen Reiches. Das ist ein Akt von außerordentlicher politischer Bedeutung. Wir sind doch nicht bloß die Mandatare Europas. Da hätten wir doch abwarten können, daß das deutsche Volke eventuell ein Sonderrecht bestätigt. (Lebhaftes Sehr richtig.) Der Reichskanzler sieht in dem Abkommen eine Annäherung beider Völker. Diese Ansicht kann ich nicht teilen. Ich gebe mich auch nicht der Illusion hin, daß die Hoffnung Frankreichs auf Revanche jetzt beseitigt sei. Was uns den Frieden sichert, sind nicht Zugeständnisse, sondern das deutsche Schwert (Lebhaftes Bravo und große Bewegung im ganzen Hause) und eine Regierung, die gewillt ist, im gegebenen Augenblicke von diesem Schwert Gebrauch zu machen. (Lebhaftes Bravo! recht8). Der Augenblick ist ernst, und da sollte man die deutsche Regierung vor dem Auslande nicht unnötig herunterreißen. Die Würde der Nation verlangt, daß wir jetzt nicht in der Vergangenheit herumkramen, um die Schuldigen zu suchen. (Unruhe links.) Unsere Würde verlangt, den Blick nach vorwärts zu richten. Bedauerlich ist daß in einer sogenannten Tischrede in Wien von einem englischen Staatsmanne ein Ton angeschlagen worden ist, der als Drohung und Herausforderung anzusehen ist. (Lebhaftes Sehr richtig und Bravo.) Das sind sonderbare Tischreden. Das deutsche Volk verbittet sie sich. (Lebhaftes Bravo auf mehreren Seiten; große Bewegung und Unruhe.) Jetzt will England allerdings diese Dinge vergessen, nachdem es ihm nicht gelungen ist, Deutschland und Frankreich in einen Krieg zu verwickeln, der nicht zum Nachteile Englands gewesen wäre. Aber wir Deutsche haben das noch nicht vergessen. (Bravo!) Wie ein Blitz in der Nacht hat die Rede des englischen Botschafters in Wien, die uns die Schamröte ins Gesicht steigen ließ, gezeigt, wo der Feind steht. (Bravo!) Das deutsche Volk wird Antwort zu geben wissen, denn es handelt sich in letzter Linie um seine Existenz. Die Regierenden haben das Recht, aber auch die Pflicht, die Entscheidung zu fällen, und wir erwarten, daß sie getragen sein werde von dem Gefühle der deutschen Nation. (Bravo!) Wir werden bereit sein, wenn es erforderlich ist, Opfer zu bringen. (Bravo! rechts; Lärm bei den Sozialdemokraten; andauernde Unruhe!)

Präsident Graf v. Schwerin-Löwitz: Ich bitte, derartige stürmische Unterbrechungen im Interesse des deutschen Reiches und des deutschen Reichstages zu unterlassen.

Abg. v. Heydebrand und der Lasa fortf.: Meine sämtlichen politischen Freunde erklären, daß sie bereit sind, wenn die Stunde und unsere Ehre es fordert, nicht bloß an Blut, sondern auch an Gut Opfer zu bringen. (Bravo!) Wir sind bereit, das Vermögen der Besitzenden zu besteuern, das Vermögen der Lebenden, nicht der Toten. Die Konsequenzen zu ziehen, sind wir bereit. Wir erwarten aber auch, daß die Regierung sich von diesem Gefühle leiten läßt. Da hilft kein Reichstag, keine Regierung, kein Herr und kein Knecht. Nichtswürdig ist die Nation, die nicht alles für ihre Existenz einsetzt. (Brausender Beifall rechts und auf mehreren Seiten.)

Staatssekretär v. Kiderlen-Wächter: Auf unsere Anfrage hat uns die englische Regierung amtlich erklärt, daß der englische Botschafter in Wien mit der Veröffentlichung des fraglichen Artikels in keiner Beziehung steht. Einer derartigen amtlichen Erklärung müssen wir Glauben schenken.

Abg. Bebel (Soz.): Empfinden Sie (nach rechts gewendet) es nicht als eine Schmach für den Reichstag, wenn man in Zukunft kein Urteil über solche Verträge imstande ist? (Lebh. Bravo links.) Wenn der schenkungsbedürftige Kaiser eine unserer Kolonien verschenken wollte, hätten wir dagegen nichts zu sagen. Unser Weg über Marokko, bei dem dieses Land selbst ganz ausscheidet, ist das gleiche Vorgehen, wie das der Italiener in Tripolis. (Sehr gut!) Die englische Erregung ist erklärlich. Die Blokade von Agadir bezweckte zunächst doch zweifellos, festes Fuß dort zu fassen. Tatsächlich hätte uns der Ausbau an 15 Millionen gekostet; außerdem wären ständig zwei Armeekorps in Bereitschaft zu halten gewesen. Ein schwererer Fehler hätte nicht gemacht werden können. (Sehr richtig!) Unglaublich war die Sprache der bürgerlichen Presse dem Kaiser gegenüber, z. B. die der „Post" und der „Rhein.-Westf. Zeitung". (Der Kronprinz und Prinz August Wilhelm verlassen die Hofloge.) Die Haltung des Herrn v. Lindequist gibt uns zu denken. Das neue Gebiet im Kongo wird uns enorme Lasten an Geld und Menschen auferlegen. Bedenklich ist die Rede des Ministerpräsidenten Caillaux, der erklärt, daß die Zustände in Zentralafrika nicht endgültig seien. Sie (zur Rechten gewendet) untergraben den eigenen Staat und die Gesellschaftsordnung. Aber die Götterdämmerung naht! (Lachen rechts.) Die Börse war beim kleinsten Anlasse erregt, Banken und Sparkassen wurden gestürmt. Nicht wir sind schuld an der Entwickelung der Dinge, die Schuld tragen Sie. (Lebh. Beifall bei den Sozialdemokraten.)

Abg. Bassermann (ntl.): Die Kulturvölker sind darauf angewiesen, Weltpolitik zu treiben. Da ergeben sich unvermeidliche Reibungen. Wünschenswert wäre es gewesen, wenn das unterbreitete Material weniger dürftig gewesen wäre. Darin liegt eine Mißachtung für den deutschen Reichstag und es scheint, daß unser Reichstag recht reformbedürftig ist. Die einfache Billigkeit verlangt es, daß wir, die wir für die Bekämpfung der Schlafkrankheit und sonstige Dinge große Opfer an Geld bringen müssen, daß nötige Material, das die Vorbedingung dieser Verhandlungen ausmacht, bekommen. (Sehr richtig!) Wir haben die patriotische Pflicht, hierüber zu reden. Würden wir hier auch mit Engelszungen die Regierung loben, die Steine draußen würden sprechen.

Die Reise des Kaisers nach Tanger entspricht nicht meinem Geschmacke. Heute ist diese Politik verlassen worden und Marokko seiner Selbständigkeit beraubt. Die mühsam zusammengebrachte Algecirasakte ist hinfällig. (Ein polnischer Abgeordneter, dem anscheinend übel geworden ist, fällt von der Bank. Der Abg. Dr. Mugdan bemüht sich um ihn und führt ihn, unterstützt von mehreren Abgeordneten, aus dem Saal.) Die Hoffnungen, die an die Abmachungen von Algeciras geknüpft wurden, sind arg enttäuscht worden. Die Kundgebung von Agadir hat zu extravaganten Hoffnungen Anlaß gegeben; als aber die Ausführungen englischer Staatsmänner bekannt wurden, da machte der Jubel einer wachsenden Entrüstung über diese Angriffe, die keine Tischreden waren, sondern Drohungen, Platz. Es war ein schweres Gefühl, das über Deutschland ging. Es wäre sehr wünschenswert gewesen, wenn diese englischen Kundgebungen entsprechend zurückgewiesen worden wären. Vielleicht kann auch hierüber ein Weißbuch Auskunft geben, welche Maßnahmen gegen diese Angriffe getroffen worden sind.

Dann kam die Nachricht von den Kompensationen im Kongo. Leider ist nicht von vornherein den extravaganten Hoffnungen auf Marokko von der Presseabteilung des Auswärtigen Amtes entgegengetreten worden. Solche Hoffnungen hätten sofort zerstört werden müssen. Wir finden, daß das Resultat von Agadir nicht erfreulich gewesen ist, und wenn wir dieses Abkommen zu genehmigen hätten, dann würden wir es ablehnen. (Sehr richtig bei den Nationalliberalen.) Das, was wir bekommen, steht in keinem Verhältnisse zu dem großen Nutzen, den Frankreich erhält. Die wirtschaftlichen Garantien, die Vorteile der offenen Tür, sind nicht für Deutschland allein errungen worden. In erster Linie hat England den Vorteil davon. (Lebhaftes Sehr richtig!)

Was die Kompensationen anbelangt, so gibt man sich schon damit zufrieden, daß man wenigstens den Herd der Schlafkrankheit bekommen hat. (Heiterkeit!) Herr v. Lindequist hat sich durchaus korrekt benommen. Er wollte, wie sein ganzes Amt, von der Sache nichts wissen. Wenn nun ein ganzes Amt andere Wege geht, hier das Kolonialamt, als das Auswärtige Amt, so ist es erklärlich, daß etwas durchsickert. Herr v. Lindequist hat sich als ein aufrechter, charaktervoller Mann erwiesen. (Lebhaftes Bravo!) Daß er das Schiff des Herrn v. Bethmann-Hollweg verließ, als er den Kurs des Schiffes nicht mehr als richtig anerkennen konnte, ist kein Grund, jetzt zu sagen, er hätte niemals etwas getaugt, und ist ungerecht. Es wäre außerdem ein Vorwurf gegen den Reichskanzler, wenn er einen solchen Mann so lange im Amte gelassen hätte.

Das Kriegsmoment wurde erst in die Debatte geworfen, als der „Panther" vor Agadir erschien und man mit Recht oder Unrecht in Deutschland der Auffassung war, jetzt gehe es an territoriale Erwerbungen. In den Ausführungen des Reichskanzlers lag in vielen Dingen eine Politik der Illusion, die der rauhen Wirklichkeit gegenüber nicht standhält. Aus der Rede des französischen Ministerpräsidenten dagegen leuchtet der Stolz hervor über die Erfolge der zähen französischen Marokkopolitik, und er nennt Marokko die schönste Blume im Kolonialbesitzum Frankreichs. Heute weiß man, daß Frankreich eine neue Provinz hat. Mögen wir im Kongo bekommen haben, was wir wollen: schwerer wiegen die Folgen für die allgemeine deutsche Politik, die Fürst Bülow inszenierte und von der auch die „Kreuzzeitung" sagt, daß es dadurch gelungen sei, diese allgemeine Politik so auszugestalten, daß Deutschland mächtig und stark in der Welt dastehe. Das war zu den Zeiten der Annexion von Bosnien und der Herzogewina. Die Einkreisungspolitik war durchbrochen. Heute aber befinden wir uns in einer schwereren Lage, da eine der Dreibundmächte die Hand auf muhammedanisches Gebiet gelegt hat und unsere politischen Beziehungen mit der Türkei stört.

Wir müssen uns mit dem mageren Vergleich abfinden. Wohl aber ist es berechtigt, den Blick auf Heer und Marine zu richten. Unbekümmert um den Eindruck im Auslande muß, wenn möglich, eine Flottenvermehrung vorgenommen werden. (Große Unruhe bei den Sozialdemokraten. Sehr richtig bei den Nationalliberalen). Wir wünschen eine zielbewußte Hand in der auswärtigen Politik, die frei ist von theatralischen Effekten, und eine energische Politik unserer Reichsregierung. Das ist leicht, denn sie ist getragen von starkem, nationalen Empfinden. Ein erfreuliches Moment haben die letzten Monate gezeigt, ein großes, nationales Moment, das die Kriegsbereitschaft zu erkennen gab, wenn es sein muß. Das deutsche Volk war bereit, sein Blut und seine Ehre einzusetzen für die deutsche Nation, für das Reich. Das Ausland mag sich klar darüber sein, daß wir unsere nationale Ehre zu wahren wissen, und wenn wir dazu kommen, sie mit den Waffen zu verteidigen, so wird das Ausland ein einiges Deutschland finden. (Lebhafter, sich wiederholender Beifall bei den Nationalliberalen).

Darauf wird die Weiterberatung auf Freitag 1 Uhr vertagt.

Schluß 6 Uhr.

Aus der Stadt.

Münster, 10. November.

Auszeichnung. Papst Pius X. verlieh, laut „Köln. Volksztg.", das goldene Verdienstkreuz Pro Ecclesia et Pontifice der Frau Hauptmann Feldt, geb. Elisabeth Werner aus Münster i. W., Gründerin und Vorsitzende des Fürsorgevereins für strafgefangene Frauen, Mädchen und Kinder in Wiesbaden und Mitbegründerin des katholischen Frauenbundes.

‡ **Stadttheater.** Die Aufführung der seit 8 Jahren in Münster nicht mehr gegebenen „Jüdin" am Mittwoch lieferte den Beweis, daß neben dem landläufigen Repertoire auch die alte Oper großen Stils im Sinne der Meyerbeer, Auber, Halévy Geltung und Wirkung behaupten. Es steckt ein gutes Stück genialen Wollens und großen Könnens in diesen Musikwerken, und wenn, wie gestern, eine wirklich gute Vorstellung hinzukommt, so darf man der Direktion Dank wissen, daß sie uns mit diesen Stücken bekannt macht, vom Publikum aber muß man erwarten, daß es das Theater, das nun seit 6 Wochen um seine Gunst wirbt, in dieser Richtung besser unterstützt als bisher: eine ganze Anzahl Sitze im Parkett war auch diesmal wieder leer. Durch die ganze Aufmachung mit ihren prächtigen Bildern, die Direktor Sachse sich hatte angelegen sein lassen, ging ein großer Zug, auch das Orchester gab sich unter Schinks sorgfältiger Leitung mit Eifer und Ausdauer seiner Aufgabe hin. Die Darsteller suchten sich gegenseitig zu überbieten. Herr Salenius stellte einen Eleazar auf die Bühne, der in allen Phasen wohldurchdacht war, das klangvolle Organ gehorchte jeglicher Seelenstimmung, viele Momente waren von erschütternder Wirkung. Es war die beste Rolle, die wir von Herrn Salenius gehört haben. Herr Simons schuf aus dem Kardinal, der leicht zur Karrikatur wird, eine durchaus würdige Figur; sein umfangreicher, edler Baß kam aufs Schönste zur Geltung. Frl. Schmidt hat uns als Recha geradezu in Erstaunen gesetzt; ihre anmutvolle Erscheinung war für diese Rolle wie geschaffen; dem faszinierendem Spiel gesellten sich glänzende in die höchsten Lagen führende Stimme und hingebender künstlerischer Vortrag zu, so daß die ganze Leistung aus einem Gusse war. Neben ihr hatte Herr Kuhl (Leopold) schweren Stand; und wenn er auch im Spiel an manchen Stellen mit sich nicht viel anzufangen wußte, so hat er sich in der schwierigen vom Komponisten recht stiefmütterlich bedachten Partie doch im ganzen mit Ehren behauptet. Frl. Schwarz fand als Eudora reiche Gelegenheit, mit Koloraturen zu prunken. Uneingeschränktes Lob verdient auch Herr Bartels (Ruggiero); die Vertreter der kleineren Rollen fügten sich dem Ganzen wirkungsvoll ein; auch mit dem Chor konnte man zufrieden sein.

Gerichtszeitung.

rm. **Die „echt antiken Holzskulpturen."**

Einen Einblick in die gewerbsmäßige Herstellung von „Altertümern" brachte eine Verhandlung in einem Zivilprozesse vor dem Oberlandesgerichte Hamm. Der Kaufmann D. aus N. trat auf Grund eines Inserats mit dem Bildhauer S. in einem westfälischen Orte in Verbindung und erwarb von dessen Ehefrau zwei altertümliche Reliefs und vier Löwenköpfe zum Preise von 104 Mark. D. behielt sich Rückgabe der Gegenstände unter Erstattung des Kaufpreises innerhalb 14 Tagen vor. Später erfuhr er, daß die Altertümer gefälscht sein mußten, da bereits gleiche Stücke von S. geliefert worden waren. Frau S. erklärte sich bereit, die Skulpturen zurückzunehmen, verweigerte aber die Annahme, weil die Rücksendung unter Nachnahme erfolgte. D. behauptete, die imitierten Sachen seien ihm unter Zusicherung, daß sie „echt antik" seien, von der Ehefrau S. verkauft worden. Sie habe erklärt, das größere Relief sei aus einer Kirche erworben worden, das kleinere habe an einer Straße gestanden. Er sei also beim Kaufabschlusse arglistig getäuscht worden, er wolle jedoch den Vertrag nicht anfechten, vielmehr bei ihm verbleiben und verlange Ersatz des positiven Schadens, den er auf 1000 Mark bemesse, da die Sachen, wenn echt, einen Wert von 1200 Mark gehabt hätten. Ferner verlangte er Rückzahlung des Kaufpreises. Beide Ansprüche machte er im Klagewege geltend. Die beklagte Ehefrau erklärte, bei dem Kaufabschlusse niemals gesagt zu haben, daß die Stücke echte Altertümer seien. Das gehe schon daraus hervor, daß sie die vom Kläger verfaßte Kaufurkunde erst dann unterschrieben habe, nachdem dieser die darin enthaltenen Worte „garantiert" und „ebenfalls echt" durchstrichen und das Wort „altertumsecht" in „altertümlich" geändert haben. Beide Änderungen habe sie unter dem ausdrücklichen Hinweise verlangt, daß sie keine Garantie für die Echtheit übernehmen könne. Der Kläger hätte sich zudem sagen müssen, daß er für einen derartig geringen Kaufpreis keine wirklich echt antiken Sachen habe erwerben können. Der Kläger erwiderte darauf, daß sogar wirklich bedeutende antike Kunstwerke sehr häufig zu billigen Preisen erworben würden. Außerdem bedeute es schon eine Wertsteigerung, wenn die Sachen bereits einige Zeit dem Kultus gedient hätten, selbst dann, wenn es sich nicht um antike Kunstwerke handele. Die 3. Zivilkammer des Landgerichts Münster wies die Klage ab, auch die Berufung des Klägers wurde jetzt vom 5. Zivilsenat des Oberlandesgerichts Hamm zurückgewiesen. Das Oberlandesgericht sagt in den Urteilsgründen, die Schadenersatzforderungen des Klägers seien nach § 463 des B. G. B. in dem Falle begründet, wenn der verkauften Sache zur Zeit des Kaufes eine zugesicherte Eigenschaft fehle, oder wenn der Verkäufer einen Fehler arglistig verschwiegen habe. Der Behauptung des Klägers, die Skulpturen seien ihm als „echt antik" verkauft worden, stehe die Kaufurkunde entgegen, nach der die auf Verlangen der beklagten Ehefrau vom Kläger durchstrichenen Worte ergeben, daß sie keine Garantie für die Altertumsechtheit der Sachen übernommen habe. Die Änderung des Wortes „altertumsecht" in „altertümlich" und die Durchstreichung der Worte „ebenfalls echt" lasse das deutlich erkennen. Der Kläger behaupte nun, daß schon allein die Tatsache, daß die Gegenstände, wie ihm bei Kauf zugesichert worden sei, dem Kultus gedient hätten, im Verkehr als eine wertsteigernde Eigenschaft angesehen werde. Das sei aber nicht der Fall. Ein als Gutachter vernommener Museumsdirektor habe bekundet, daß kirchliche Denkmäler, die in neuerer Zeit in alten Stilarten angefertigt sind und dem Kultus gedient haben, eine Wertsteigerung nicht hervorrufen, ferner daß die vom Kläger gekauften Gegenstände, die in Wirklichkeit von dem beklagten Ehemann angefertigte Nachbildungen waren, einen Wert von 200 Mark besitzen. Von einem Fehler der Sachen könne aber überhaupt nicht die Rede sein. Die Sachen seien im Gegenteil sehr gut und tadellos angefertigt und überstiegen auch den gezahlten Preis. Die Klage auf Schadenersatz wegen Nichterfüllung aus dem Kaufvertrage gegen den Ehemann sei somit unbegründet, die gegen die Ehefrau könne nur auf § 823 ff. (unerlaubte Handlung) gestützt werden. Die Voraussetzungen einer solchen Handlung lägen aber schon deshalb nicht vor, weil dem Kläger ein Vermögensschaden nicht entstanden sei, da die Sachen nach Ansicht des Gutachters einen den Kaufpreis übersteigenden Wert besäßen. Die Klage sei somit gegen beide Eheleute abzuweisen.

Vermischtes.

* **Berlin,** 9. Nov. **(Drahtb.)** Preußische Klassenlotterie. In der heutigen Vormittagsziehung fielen 50 000 Mk. auf Nr. 151 643, 10 000 Mk. auf Nr. 4678, 5000 Mk. auf Nr. 46 737.

* **Hamburg,** 8. Nov. Durch Blitzschläge eingeäschert wurden in dem Dorfe Ekenis an der Schlei das dem Landwirte A. Hansen gehörige Arbeiterhaus, das Wohnhaus und eine Scheune des Hufners Asmussen. Mit großer Mühe gelang es, den großen Schweinestall mit 200 Mastschweinen zu retten. Dagegen verbrannten fast alle Mobilien und Inventarstücke.

* **Ascholding** (Oberbayern), 9. Nov. Hier wurde durch herumziehende Hausierer ein furchtbarer Straßenkampf verursachte, wobei auch scharf geschossen wurde. Der Bürgermeister ließ Sturm läuten. Gendarmerie und Ärzte kamen in Automobilen herbei. Von den Anstiftern konnten nur drei auf der Flucht ergriffen werden.

* **Petersburg** 9. Nov. Die Kriminalpolizei hat gestern in den Räumen der Baroneß Nolde eine Spielhölle aufgehoben, in der 47 als Spieler bekannte Offiziere und Beamte angetroffen wurden. Nachdem ihre Namen festgestellt worden waren, wurden sie entlassen.

* **Petersburg,** 9. Nov. Hier beginnt in den nächsten Tagen ein aufsehenerregender Prozeß gegen den Sekretär des Kuratoriums der Taubstummenanstalt der Kaiserin-Witwe, Kusmin, der mehrere 100 000 Rubel unterschlagen hat. Zwei Petersburger Millionäre sind als Mitschuldige angeklagt, weil sie als Kuratoren keine genügende Aufsicht über die eingegangenen Spenden geführt haben.

Letzte Nachrichten.

Berlin, 9. Nov. **(Drahtb.)** Der Reichskanzler und Frau folgten heute abend einer Einladung des Kaiserpaares zur Abendtafel.

Potsdam, 9. Nov. **(Drahtb.)** Die von der „Nationalzeitung" gebrachte Notiz, wonach der Kronprinz eine gemeinsame Aktion mit seinen Brüdern gegen den Reichskanzler geplant habe, entspricht nicht den Tatsachen.

Dresden, 9. Nov. **(Drahtb.)** Heute mittag fand im Thronsaale die feierliche Eröffnung des Landtages statt. Die vom Könige verlesene Thronrede kündigt Hilfsmittel gegen die durch die Trockenheit und den Futtermangel entstandenen Schäden durch Frachtermäßigungen, unentgeltliche Abgabe von Stroh, Erleichterung des Bezugs von Futtermitteln und Gewährung von Staatsdarlehen an. Erfreulich sei, daß Gewerbe und Industrie Dank der Segnungen des Friedens sich gesund weiter entwickelten. Das Unterrichtswesen bilde den Gegenstand warmer Fürsorge der Regierung. Eine Reihe von Vorlagen für Schule, Kirche und freiwillige Gerichtsbarkeit werde in Aussicht gestellt. Die Internationale Hygiene-Ausstellung des letzten Jahres bilde hoffentlich den Ausgangspunkt für die Entwicklung der öffentlichen Gesundheitspflege. Die Reichsfinanzgesetzgebung vom Jahre 1909 erfüllte die Erwartungen, wenn auch die Bundesstaaten stärker zu den Matrikularbeiträgen herangezogen werden mußten. Die ruhige Entwicklung der Landesfinanzen ermögliche, von der Begebung einer Anleihe noch abzusehen. Hoffentlich, so schließt die Thronrede, würden die in Aussicht stehenden Arbeiten zum Wohle des Landes gelöst werden.

Paris, 9. Nov. **(Drahtb.)** Der Marineausschuß beschloß, von der Regierung den Bericht des Generals Gaudin über die Pulverangelegenheit zu verlangen. Es verlautet, der Kriegsminister habe erklärt, daß er diesen Bericht einer besonderen parlamentarischen Untersuchungskommission übergeben werde, die dann auch einzig und allein für die Veröffentlichung die Verantwortung zu tragen hätte.

Rom, 9. Nov. **(Drahtb.)** Gestern abend traf der amerikanische Kreuzer Chester ein, um den amerikanischen Konsul an Bord zu nehmen, wegen der Gerüchte von der bevorstehenden Einnahme von Tripolis durch die Türken. Um diesen Gerüchten nicht eine Nahrung zu geben, lehnte der Konsul es ab, jetzt abzureisen, und versicherte seiner Regierung, in Tripolis sei alles ruhig. Es bestehe keine Gefahr für die Amerikaner. General Caneva dankte dem Konsul für seinen Entschluß.

Paris, 9. Nov. **(Drahtb.)** Die Kammer begann die Beratung über den Marokkovertrag.

Paris, 9. Nov. **(Drahtb.)** Aus Tunis wird gemeldet, daß die Italiener und Araber aufeinander auch von den Terrassen ihrer Häuser feuerten, so daß die Truppen und die Polizei nicht einschreiten könnten. An tausend italienische Bewaffnete versammelten sich vor dem italienischen Generalkonsulat, um es gegen etwaige Angriffe der Araber zu schützen.

Paris, 9. Nov. **(Drahtb.)** In parlamentarischen Kreisen wird ziemlich allgemein die Vermutung ausgesprochen, daß die Veröffentlichung des spanisch-französischen Geheimvertrages von spanischer Seite veranlaßt worden sei, denn diese Enthüllungen seien ausschließlich im Interesse Spaniens gelegen. Dem „Figaro" zufolge wird in Senatskreisen behauptet, daß Clemenceau die Absicht habe, über den von Delcassé im Jahre 1904 mit Spanien abgeschlossenen Geheimvertrag zu interpellieren. Ferner wird gemeldet, daß mehrere Deputierte, die dem Kabinett Combes und Rouvier angehörten, wie Pelletan und Etienne, lebhafte Überraschung und unverhohlenen Unwillen über den Geheimvertrag äußern. Sie erklären, daß außer Delcassé kein Mitglied der Regierung diesen Geheimvertrag gekannt habe.

Lissabon, 9. Nov. **(Drahtb.)** Der Präsident Arriaga empfing gestern den deutschen Gesandten Freiherrn von und zu Bodman, der sein Beglaubigungsschreiben überreichte und eine Ansprache verlas, in der es heißt: Ich habe die Ehre, das Schreiben zu überreichen, wodurch mein Souverän mich zum Gesandten und bevollmächtigten Minister beglaubigt. Es gewährt mir die größte Befriedigung, mich zum Dolmetsch seiner warmen Wünsche für das Gedeihen Portugals zu machen. Die wichtigen handelspolitischen Beziehungen und wirtschaftlichen Interessen, die Deutschland und Portugal immer enger verknüpfen, verpflichten mich, alle Anstrengungen zu machen, die Beziehungen zwischen beiden Ländern fester zu knüpfen. Der Präsident erwiderte: Ich nehme mit lebhafter Befriedigung das Schreiben entgegen, das Sie bei der Regierung der Republik beglaubigt. Ich bin glücklich, die Hochachtung und Ehrerbietung für Ihren Herrscher auszudrücken, dem ich für seine Wünsche für das Gedeihen Portugals danke. Ich werde mich freuen, mitzuwirken, daß die fruchtbaren und friedlichen Beziehungen sich fester knüpfen, die heute zur Einigung und Verwandtschaft der Völker beitragen.

Newyork, 9. Nov. **(Drahtb.)** Nach einer Depesche aus Havanna überreichten die Gesandten Großbritanniens, Frankreichs und Deutschlands der Regierung eine gemeinsame Note, welche die sich aus der Zerstörung des Eigentums ihrer Landsleute während des Unabhängigkeitskrieges ergebenden Forderungen betrifft.

Tanger, 9. Nov. **(Drahtb.)** Angesichts der in Tanger infolge sanitärer Maßnahmen hervorgerufenen Unruhen beschloß die spanische Regierung, den Kreuzer „Catalona" nach Tanger zu entsenden.

Hongkong, 9. Nov. **(Drahtb.)** Die Stadt Canton hat ihre Unabhängigkeit erklärt. Um Mittag wurde die Drachenflagge unter Abfeuerung einer Salve niedergeholt.

* **London,** 9. Nov. Aus Hankau wird berichtet: Zweihundert der Stadt sind durch Feuer zerstört. Die Verluste werden auf 10 Millionen Pfund geschätzt. 400 000 Personen sind mittellos. Furschou ist nach kurzem Widerstande in die Hände der Aufständischen gefallen. Der Vizekönig und der Tatarengeneral entkamen. Der Damen ist niedergebrannt. Alle Fremden sind wohlbehalten und in Sicherheit.

Handel und Industrie

Viehmärkte.

□ **Lippstadt,** 8. Nov. Zum heutigen Viehmarkt waren aufgetrieben 166 Stück Rindvieh und kosteten beste fette Kühe 75 bis 80 Pf., Rinder und ältere Kühe 55 bis 60 Pf. Schlachtgewicht, tragende 300 bis 500 Mk. Handel mittel. Schweine waren aufgetrieben 528 Stück. 6 bis 8 Wochen alte Ferkel kosteten 10 bis 15 Mk., Läuferschweine 25 bis 30 Mk. Der Markt wurde schnell geräumt. Pferde waren 169 Stück aufgetrieben. Gute junge Pferde kosteten 500 bis 800 Mk., Schlachtpferde 70 bis 100 Mk. Handel flau. — Im benachbarten Mastholte (Bez. Minden) ist neuerdings wieder die Maul- und Klauenseuche ausgebrochen.

⚓ **Bocholt,** 9. Nov. Zum Viehmarkt waren aufgetrieben: 498 Schweine und 52 Stück Rindvieh. Die Schweine wurden die Alterswoche mit 1,50 bis 2 Mark bezahlt. Es entwickelte sich nur ein mittelmäßiger Handel.

△ **Vom Rheinisch-Westfälischen Zementsyndikat.** Auf der Tagesordnung der heutigen Gesellschafterversammlung des Syndikats, die sich hauptsächlich mit der Festsetzung der nächstjährigen Verkaufspreise zu befassen hat, steht auch wieder ein Antrag auf vorzeitige Auflösung des Syndikats zum 31. Dezember 1912 — ein Jahr später erreicht der gegenwärtige Syndikatsvertrag ohnedies sein Ende — nachdem die letzte Gesellschafterversammlung im vorigen Monat den gleichen Antrag abgelehnt hatte. Die erneute Stellung des Auflösungsantrages hat aber keine besondere Bedeutung. Wie wir hören, war er schon gleich nach der Ablehnung des nämlichen Antrages durch die letzte Gesellschafterversammlung noch in dieser Versammlung von der Zementfabrik Colonia in Porz gestellt worden. Es ist nicht anzunehmen, daß der Antrag diesmal eine Mehrheit finden wird, es scheint sich bei diesen Anträgen überhaupt mehr um Versuche zu handeln, einen Druck auf die außenstehenden Werke auszuüben.

Westfälische Drahtindustrie in Hamm. Der Aufsichtsrat hat beschlossen, der am 15. Dezember dieses Jahres stattfindenden Generalversammlung die Verteilung einer Dividende von sieben Prozent auf die 10 000 000 Mark Stammaktien vorzuschlagen.

Telegraphischer Bericht der Berliner Kursbörse.
Kassabörse.

	8/11.	9./11.		8/11.	9./11.
Wechsel Amst. k.	000,00	169 20	Span. äuss. Sch.	00,00	83,75
„ Belg. Pl. k.	80 85	80 85	Ung. Goldrente	98 10	98.10
Check London	204.80	200 48	Schatzscheine	99,80	99,80
„ Paris	81 33	81 30	Sächs. Rente	82,40	82,40
Wechs. Wien	84,78	84 78	Rh.-W. Rentenbr.	100,10	100,10
„ Ital. Pl. k.	81 10	81 05	„ „	90,10	90,10
Russ. Noten	216 65	216 75	Rhein. XX-XXI	100,10	100,10
Privatdiskont	4⅝	4⅝	do. XXII-XXIII	95,90	95,90
4% D. Reichsanl.	101,75	101,70	„ III-VII. X.		
3½% „	91,90	91,90	„ XII-XVII,XXIV-		
3% „	82,90	82,80	„ XXVII. XXIX	90,00	90,00
4% Pr. Konsols	102,10	102,10	„ XXVIII 16	90,00	90,00
3½% „	91,90	91 90	„ XVIII	86,25	86,25
3% „	82,75	82,70	„ IX. XI. XIV	84,80	84,60
Bayer. Handelsb.			W. Prov.-Anl. III		
Pfdb. unk. 1912	100,10	100 10	unk. b. 1909	100,25	100,25
Berl. H. P. abg.	96,50	96.50	do.IV „ u. V 1915	100,90	100,90
do.	88,75	88,75	do. IV 09	96,00	96,00
Rh.-Westf. B.-Pf. X. unk. 10	98,50	98.50	do. II, III, IV	89,70	89,70
Westd. Bd.-Cr.-Pf. VI unk. 10	99,60	99.60	do. IV. VIII. X (1915)	89,70	89,70
do. III unk. 05	90,20	00,00	do. II	82,75	82,00
Preuss. Centr.

Heute Freitag, den 10. November

Kleiderstoff-Reste

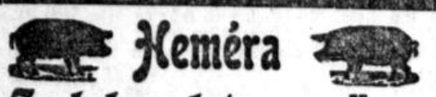
Rawe

in den Längen von 1—4 Meter, vorzügliche Qualitäten für Kleider und Blusen

Serie I Meter **75 ₰** regul. Preis bis 2.25 p. Meter.

Serie II Meter **1.00** regul. Preis bis 2.70 p. Meter.

Serie III Meter **1.50** regul. Preis bis 3.75 p. Meter.



Heméra Schlachtgewürz

unerreicht in Ausgiebigkeit und Güte, daher das beste und billigste, sichert jedem Landwirt den besten Erfolg beim

pr. Pak. 1 Mk. **Schlachten u. Wursten** pr. Pak. 1 Mk.

Jedes Paket reicht gut aus für ein 300pfündiges Schwein und enthält sämtliche Gewürze, auch für Wurstebrot, Leberwurst und Blutwurst, ebenfalls ausreichend Salpeter.

Stets frisch und rein, da eigene Mahlung.

Allein echt zu haben in der w*

Schwanen-Drog. Ferd. Meyhöfener

Münster i. W., Rothenburg 39/40.

Sind Sie unzufrieden

mit Ihrem Schuhwerk, so machen Sie einen Versuch mit meinen importierten amerikanischen

Arbeits- und Jagdschuhen.

Einmal gekauft, immer verlangt. Prima Rindkernleder, bequeme Form, doppelte Sohlen, eisenstarke Verarbeit. Preis M. 10.50.

Carl Rütter sen., Kr.-Timpen 17-19.

Besichtigen Sie bitte mein Schaufenster.

Tüchtiger Wirt,

dessen Frau perfekt kochen kann, für Restaurant gesucht. Off. unter J K 900 an die Geschäftsst. 13a

---

Wolff & Co.

Salzstr. 37, nur I. Etage.

Freitags-Angebote!

Sammet-Reste alle Farben für Hüte, Blusen etc. Meter **1.75**

Taffet-Seide viele Farben, auch schwarz ca. 50 cm breit jeder Meter **95 ₰**

Seiden-Reste bis 4 Meter lang teils doppeltbreit Meter **1.95**

Wolffs Brautkleiderseide ca. 55 cm breit, wunderbare schwere Ware, nur schwarz Meter **2.25**

Reinw. Blusenstoffe mit und ohne Borden, teilweise doppeltbreit Meter **1.00**

Posten Kostümstoff doppelfarbige englische Stoffe, 130 cm br., reine Wolle Meter **1.95**

140 cm breite **Reinwoll. Cheviots** schwere Qualität für Knaben-Anzüge u. Kostüme Meter **2.75**

Satins für Jackett-Futter in vielen Farben glänzende gute Ware Meter **50 ₰**

Kleiner Posten **Servietten,** prachtv. Muster sehr geeignet für Friseure 60×60 gross . . Stück **29 ₰**

Neu eingetroffen!

Flauschstoff-Reste 140 cm breit doppelfarbig, pr. Ware Meter **3.50**

Velour du Nord (Sammet) für Mäntel und Jacken Meter **4.90**

Mand-Pianinos

mit Patent-Flügel-Resonanzboden. Deutsches Reichs-Patent No. 81 139.

39 nur allererst. Auszeichnungen.

In drei Etagen meines Geschäftshauses großes Lager in

Flügeln u. Pianinos

nur bester Marken, wie

C. Bechstein
Jul. Blüthner
V. Berdux
Schilling
Knauss.

Sehr gute Pianinos von 450 Mark an mit 10jähr. Garant. Gebrauchte Pianinos billigst. **Harmoniums** in allen Preislagen.

Kulanteste Bedienung und Zahlungsbedingungen.

Kataloge gratis. Besichtigung meiner Lager zwanglos.

Bisping'sche Piano-Magazine

Münster i. W., a* Prinzipalmarkt 12, gegründet 1879. Telephon 901.

Unwiderruflich Ziehung am 28., 29., 30. Nov.

Düsseldorfer Ausstellungs-

LOTTERIE

12158 Gew. i. W. v. Mk.

Hauptgewinne **90000** **15000** **10000** **5000**

Lose à 50 Pfg. 11 Lose 5 Mark, Porto und Liste 30 Pfg.

Aug. Rolef,

Markt 37.

Lose auch zu haben bei W. Brükmann, Bahnhofstraße 47. a*



Schauderbar!

immer die schlechten Kopien! Lassen Sie sofort die **Express**-Kopier-Maschine durch

M. Löwenstein,

Münster i. W., vorführen. a* Prosp. Abbild. Preis a Anfrage.



Gegen **Hautjucken, Flechte** ist **Heméra Flechtenmittel** das beste Vorbeugungsmittel. Versuchen muß es ein jeder, der daran leidet, um sich von der Vortrefflichkeit des Präparates zu überzeugen. w*

Schwanen-Drogerie **Ferd. Meyhöfener** Münster Rothenburg 39/40.

Bestandteile: Sap. pic moll.

Heirat.

Gastwirt, kath., 32 J., Besitzer ein. flott., gutgehenden Geschäftes im Münsterlande, wünscht d. Bekanntschaft ein. häuslich erzogenen kathol. Dame mit Vermögen zwecks Verheiratung. Strengste Verschwiegenheit zugesichert. Meldungen unter **C F 3466** an die Geschäftsstelle. *

Dame, Französin a. Paris, **erteilt fr. Unterricht** (Grammatik, Konversation, Literatur) und richtet bei Beteiligung mehrer. Kurse zu bedeutend ermäßigten Preisen ein. Näh. Geschäftsst. *

Getragene Herrengarderobe und Schuhzeug, kauft zu den überhaupt nur denkbar höchsten Preisen, Postkarte genügt. **Münz,** Pferdegasse 15, I. Haus von der Rothenburg.

Nähmaschinen.

Empfehle Nähmaschinen aus alten u. renommierten Fabriken zu billigen Preisen, unter mehrjähr. Garantie.

Reparatur-Werkstatt für sämtliche Systeme

Heinr. Verfell.

Neubrückenstraße Nr. 61.

Teckelhündin

entlaufen. Gegen Belohnung abzugeben Agidiistraße Nr. 47.



Das Beste zum Kochen, Braten und Backen. — Überall erhältlich. — Jedes Paket enthält einen wertvollen Gutschein. — Preis 75 Pfg. das Pfund. —

Berner & Co., Elberfeld.

Vertreter: **Otto von Falken,** Münster i. W.



Auf der höchsten Stufe

steht der

OXO Bouillon-Würfel der Cie LIEBIG.

Wo es sich um Verbesserung von Suppen, Saucen, Gemüsen usw. handelt, empfiehlt sich die Verwendung von Liebig's Fleisch-Extrakt, welches den Eigengeschmack der Speisen nicht verdeckt.

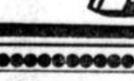
Damen-Südwester

kleidsame Formen gute Verarbeitung

von Mk. 3.50 an

große Auswahl,

J. W. Joanning.



Samstag nachmittag, Anf. 2 Uhr, werden b. Wirt Cl. Herbring, Warendorferstraße 2 fette Schweine ausgeb. Pfd. 65 u. 70 Pfg.

Glacé-Handschuhe

werden nach ganz neuem Verfahren in meiner Wäscherei so gut

gereinigt,

daß sie auch die Schweißflecken verlieren, geschmeidig bleiben und den Glanz behalten.

Färberei und chem. Waschanstalt

Julius Renfert

Münster i. W. 12a

Viehmarkt in Telgte

Dienstag, den 14. Novbr.

Zu bald od. sp. suche als 1. Hypoth. 15 000 M. zu 5 Proz. Zins. Off. u. O O 924 a. d. G.

Dienst. abend Fächer verloren v. Bergstr.-Hot. Moormann, abzg. Kleimannstr. 6, I.

Ein bestehendes Fabrikunternehmen sucht zwecks besserer Ausbeutung eines Konsum-Artikels, welcher nach einem eigenen vollständig neuen Verfahren hergestellt wird, **tätigen** oder **stillen Teilhaber** mit einem Kapital von M. 40 000, das sichergestellt werden kann,

Nur schriftliche Angebote sind zu richten an

Paul Blumenthal,

beeid. Bücher-Revisor,

Münster i. W., Südstraße 16.

Die

Sparkasse des Amtes Ochtrup

führt vom 1. Januar 1912 ab **tägliche Verzinsung** ein und vergütet für Einlagen mit Jahreskündigung

4 pCt.

Einzahlungen können auch durch die Post oder auf unser Konto bei der Landesbank der Provinz Westfalen zu Münster erfolgen.

Ochtrup, den 1. November 1911. 12a

Der Vorstand.

Wöchnerinnenheim Mathildenstift

Münzstraße 38a.

Anmeldungen hierfür und für die Hauspflege nehmen folgende Damen entgegen:

Frau Hermann Bahle, Drubbel 3 (für die Altstadt),
Frau Brüx, Wehrstraße 16 (für die St. Josefspfarre),
Frau Schultz, Aegidiistraße 48 (für die St. Antoniuspfarre),
Frau Petermann, Kaiser Wilhelm-Ring 1 (für die St. Mauritz-Pfarre),
Frau Renne, Warendorferstraße 38 (für die Herz Jesu-Pfarre),
Frau Dume, Coerdestraße 68 (für die Kreuzpfarre und Martini-Außenpfarre).
Frau Dr. Schellen, Schulstraße 12 (für die Überwasseraußenpfarre)
Frau Gutsbesitzer Giesbert, Geist (für Bauerschaft Geist).



Nach Gottes hl. Willen entschlief sanft heute morgen ½9 Uhr die

Lehrerin a. D.

Fräulein Katharina Bedder.

Dieselbe war geboren zu Warendorf am 26. Oktober 1831 und starb daselbst nach längerem, mit musterhafter Geduld ertragenem Leiden, infolge von Altersschwäche, wohlvorbereitet durch einen christlich-frommen Lebenswandel, gestärkt durch den Empfang der hl. Sterbesakramente, ruhig und ergeben in Gottes hl. Willen.

Die Seele der Verstorbenen wird der christlichen Fürbitte, besonders dem Opfer der Priester am Altare empfohlen.

Warendorf, 9. November 1911.

Die Beerdigung findet statt in **Münster am** Montag, 13. November 1911, vormittags 8½ Uhr, von der St. Mauritzkirche aus; daran anschließend das Seelenamt dortselbst.



Heute morgen 4½ Uhr entschlief sanft und ruhig nach langem, schwerem, mit großer Geduld ertragenem Leiden unsere innigstgeliebte, einzige Tochter, Schwester, Nichte und Enkelin

Maria Gerritzen

im jugendlichen Alter von 19 Jahren.

Um stille Teilnahme bitten

Die trauernden Hinterbliebenen.

Münster, Dortmund, Cöln, den 8. Nov. 1911.

Die Beerdigung findet Sonntag, nachmittags 3½ Uhr vom Trauerhause, Krummertimpen 49/50, aus statt; die feierliche Seelenmesse am Montag, morgens 7 Uhr in der Ueberwasserkirche.

Ein altes **Küchenbüfett** und ein eich. **Leinenschrank** aus dem 17. Jahrhundert zu **verk.** Off. u. Z 8913 an **A. Rolef**

Am Sonntag, den 12. Novbr. 1911 findet im Saale des Herrn **Cl. Merlin,** Marienplatz,

eine große Bäckergesellen-Versammlung

statt. Anfang vormittags um 11 Uhr. Um recht zahlreichen Besuch der wichtigen Besprechung ladet ein **Der Einberufer.**

St. Elisabeth-Frauen- u. Jungfrauen-Verein.

Der Vereins-Kaffee findet statt am Donnerstag, den 23. November, nachm. 4 Uhr, bei Höllscher (Mauritz) für Mitglieder und **Ehrenmitglieder.** Die Liste zum **Unterschreiben** liegt im Vereinshause (Breitegasse 35). Man bittet um **baldige** Anmeldungen. *

LUFTSCHIFFAHRT-VEREIN MÜNSTER

Monatsversammlung

am Samstag, den 11. Nov., abends 8½ Uhr, im Hotel Moormann.

Ortskrankenkasse für das Handelsgewerbe.

Münster i. W.

Am Freitag, den 17. Nov. ds. Js., abends 9 Uhr findet im Hotel **Germania,** Herwarthstraße, die ordentliche

General-Versammlung

statt, wozu die Herren Vertreter der Arbeitgeber und Kassenmitglieder ergebenst eingeladen werden.

Tagesordnung:

1. Wahl der Kassenrevisoren,
2. Neuwahlen für den Vorstand,
3. Erhöhung der Beiträge,
4. Verschiedenes.

Der Vorstand.

Gesellschaft „Eintracht!"

Sonntag abend, d. 12. d. M.: Familien-Abend.

Alte 13er 15. R.

4. Kompagnie.

Samstag, den 11. Nov. 1911,

Kompagnie-Versamml.

abends 8½ Uhr im Restaurant **Westend,** Schmale- und Wilhelmstr.-Ecke.

Tagesordnung wird in der Versammlung bekannt gegeb.

Verlosung von Wild.

— Freibier. —

Der Hauptmann.

Stadt-Theater.

Freitag, den 10. Novbr., 8 Uhr: Schiller-Feier

Wallensteins Lager; hierauf **Die Piccolomini** von Fr. v. Schiller. Gewöhnliche Preise.

Samstag, den 11. Nov., 8 Uhr: **Wallensteins Tod,** v. Fr. v. Schiller. Gewöhnliche Preise.

---

†

Das

Jahres-Seelenamt

für die verstorbene

Witwe

Luise Smeddinck

geb. **zur Werth**

findet statt Samstag, den 11. November 1911, morgens 8 Uhr, in der St. Mauritz-Kirche.

Die beleidigenden Worte, die ich der Witwe Ant. Jansen zugerufen habe, nehme ich mit dem Ausdruck des Bedauerns zurück.

Telgte, den 6. Nov. 1911.

Eduard Holtmann.